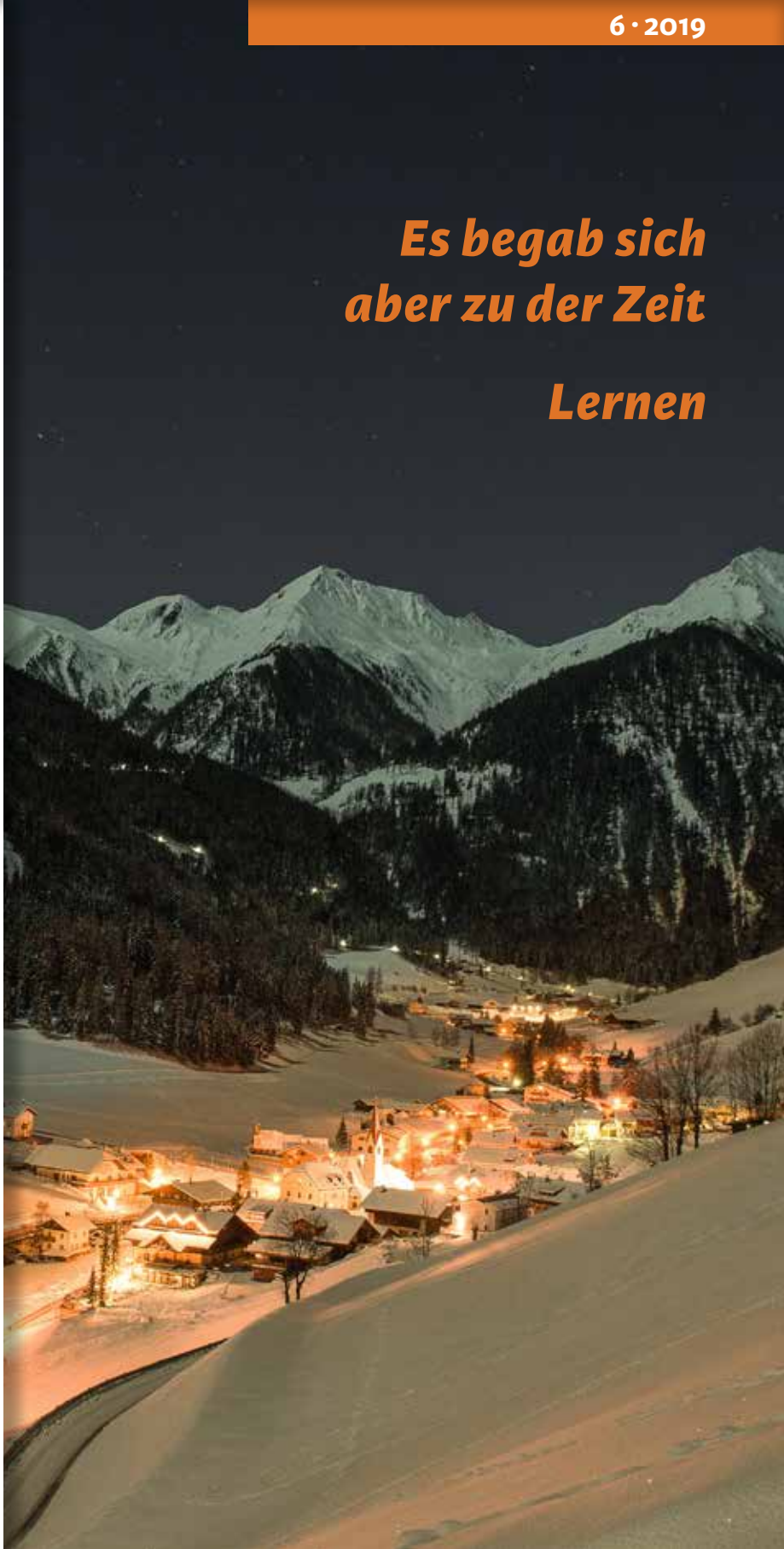


Zeit & Schrift

*Es begab sich
aber zu der Zeit*

Lernen



Editorial

3 Es begab sich aber zu der Zeit

Horst von der Heyden

Bibelstudium

4 Aber (4)

Hanswalter Gieseke

Glaubensleben

14 Lernen und innerweltliches Handeln in biblischer Perspektive

Hartmut Kretzer

26 Biblische Seelsorge (17): Angst und Angststörungen (Teil 4)

Wolfgang Vreemann

Vor-Gelesen

32 Mark R. Stevenson: Die *Brüder* und die Lehren der Gnade

Michael Schneider

35 John Lennox: Vorher bestimmt?

Henrik Mohn

Die Rückseite

36 Zeit und Ewigkeit

Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

22. Jahrgang 2019

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Es begab sich aber zu der Zeit

Der Bibelabschnitt, der mit diesem Satz beginnt, gehört wahrscheinlich zu den bekanntesten der ganzen Bibel. Möglicherweise wüssten sogar viele, wenn sie nur diese Einleitung hörten, dass jetzt die »Weihnachtsgeschichte« folgt. Und in der Tat, es ist ja auch eine ganz besondere Begebenheit, die Lukas uns in seinem zweiten Kapitel mitteilt.

Da macht sich ein junger Mann auf den Weg von Nazareth nach Bethlehem, um sich dort, dem kaiserlichen Erlass entsprechend, in die Steuerlisten eintragen zu lassen. Luftlinie sind das gut 105 km – als gehbare Wegstrecke deutlich mehr. Begleitet wird er von seiner Verlobten, die die Strapazen der Reise auf sich nimmt, obwohl sie hochschwanger ist und unmittelbar vor der Entbindung steht. Sie haben soeben ihr Ziel erreicht, als bei Maria die Wehen einsetzen und sie ihren ersten Sohn zur Welt bringt.

Oberflächlich betrachtet, ist das die Kernaussage der Geschichte. Das Besondere an ihr liegt tiefer. Zum Beispiel, dass gerade für die beiden, die doch der besonderen Fürsorge bedurft hätten, in der Herberge – die es ja durchaus gab in Bethlehem – kein Platz vorhanden war. Für andere wohl, nicht aber für Joseph und seine Verlobte. Die wurden abgelehnt und mussten draußen bleiben. Was dann der Grund dafür war, dass Maria das Neugeborene in eine Futterkrippe betten musste.

Es war auch damals ein Verbrechen, einer in akuter Notlage sich befindenden Frau die Hilfe zu verweigern und sie ihrem Schicksal zu überlassen – völlig unabhängig von ihrer Herkunft und sozialen Schichtung. Das Herausragende aber in diesem Fall war die Tatsache, dass der in der Krippe liegende Knabe der Sohn Gottes war. Symptomatisch wurde diese Ablehnung dann für das gesamte Leben des Gottessohnes – und gipfelte schließlich in seinem Tod. Der Platz in der Krippe war da nur der Auftakt.

Ja, diese Geschichte ist eine besondere, eine zu Herzen gehende Geschichte. Und zu Recht ist ihr Bekanntheitsgrad groß. Zu hoffen wäre indes, dass sie nicht

nur als rührselige Erzählung, sondern als Beginn einer gottgewollten Heilsgeschichte wahrgenommen, begriffen und angenommen würde.

Das Neue Testament enthält noch eine »Weihnachtsgeschichte« – eine kleine allerdings. Und bei der geht es weniger gefühlvoll zu, eher nüchtern und rational. Bei Lukas wird die Geburt des Herrn sozusagen als Geschehnis berichtet, das über Maria kam, als sie eher zufällig in der Fremde war. Paulus dagegen schildert dieses Ereignis als ganz bewusst geplanten und durchgeführten Akt der Menschenliebe. Und wenn wir schon das Geschehen bei Lukas nur staunend zur Kenntnis nehmen und bewundern können, so bleiben uns die Mitteilungen, die Paulus im zweiten Kapitel an die Philipper schreibt, vollends verschlossen:

Unbegreiflich, dass Gott, der ewig Existierende, der das Universum Schaffende und am Leben Erhaltende, sich seiner Herrlichkeit entäußert und Mensch wird. Unbegreiflicher noch, dass dieser Gott sich selbst zu diesem Schritt entschließt. Und dabei nicht nur Mensch wird, sondern Knecht. Und nicht nur Knecht, sondern »Sündenbock«. Und zwar einer, der nicht von anderen in die Wüste geschickt wird, sondern der selbst den Tod wählt – und zwar den Tod am Kreuz.

Wie gesagt, den Plan für dieses Drama hatte er schon vor Ewigkeiten gefasst. Den realen Beginn lässt er von Lukas schildern, nach dem es sich begab, dass eine junge Frau ein Kind zur Welt brachte.

In diesem Sinne besinnliche »Weihnachtsgeschichten«!

Horst von der Heyden

Aber (4)

»Dem König der Zeitalter aber, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.« (1Tim 1,17)



Die Verkündigung der Zeugen

Petrus bezeugt bei seiner zweiten Predigt im Tempel den verwunderten Juden: »Gott **aber** hat so erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten vorher verkündigt hat, dass sein Christus leiden sollte« (Apg 3,18), und Paulus kann den Korinthern triumphierend schreiben: »Nun **aber** ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen« (1Kor 15,20).

Dem Schreiber des Hebräerbriefts steht Jesus vor Augen wegen seiner zeitweiligen Erniedrigung und nachfolgenden Verherrlichung: »Wir sehen **aber** Jesus, der wegen des Todesleidens ein wenig unter die Engel erniedrigt war, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt« (Hebr 2,9). »Dieser **aber** hat ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht und sich für immer gesetzt zur Rechten Gottes« (Hebr 10,12; vgl. V. 18). »Christus **aber** ist gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter ... Mit seinem eigenen Blut [ist er] in das Heiligtum hineingegangen und hat uns eine ewige Erlösung erworben« (Hebr 9,11f.).

Das Gericht über die Ungläubigen

Auch die Heilsbotschaft der Apostel wird vor dem dunklen Hintergrund der Verkündigung des Gerichts Gottes bezeugt: »Wir wissen **aber**, dass das Gericht Gottes der Wahrheit entsprechend über die ergeht, die solches tun [nämlich den anderen richten]. Denkst du **aber** dies, o Mensch, der du die richtest, die so etwas tun, und dasselbe verübst, dass du dem Gericht Gottes entfliehen wirst?« (Röm 2,2f.; vgl. V. 5f.). Dies gilt ungeachtet der Herkunft eines jeden Einzelnen: »Bedrängnis

und Angst über die Seele jedes Menschen, der das Böse vollbringt, sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen; Herrlichkeit **aber** und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen« (Röm 2,9f.). Diese Absicht Gottes dient einem universellen Heilsplan: »**Aber** die Schrift hat alles unter die Sünde eingeschlossen, damit die Verheißung aus Glauben an Jesus Christus den Glaubenden gegeben werde« (Gal 3,22).

Es bedarf indessen einer Entscheidung, eines Für oder Wider: »Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns **aber**, die wir errettet werden, ist es Gottes Kraft« (1Kor 1,18; vgl. V. 24f.). Gegen die Versuchung zur Sünde heißt es zu bestehen: »Ein jeder **aber** wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, bringt sie Sünde hervor, die Sünde **aber**, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod« (Jak 1,14f.). Die finstere Drohung des endgültigen zweiten Todes betrifft allein den in der Gottlosigkeit Verharrenden: »**Aber** den Feigen und Ungläubigen und mit Gräueln Befleckten und Mördern und Unzüchtigen und Zauberern und Götzdienern und allen Lügnern, ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, das ist der zweite Tod« (Offb 21,8).

Rechtfertigung und Heiligung der Glaubenden

Die Botschaft des Evangeliums selbst ist Botschaft von der Gnadentat Gottes: »Gott **aber**, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den

Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht« (Eph 2,4f.; vgl. Tit 3,4f.). Es gilt zu unterscheiden: »Wenn **aber** durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade« (Röm 11,6). Denn nicht durch irgendein eigenes Tun kann ein Sünder gerechtfertigt werden, sondern allein durch Gnade: »Gottes Gerechtigkeit **aber** [wird tätig] durch den Glauben an Jesus Christus für alle, die glauben« (Röm 3,22). Dies bedeutet insbesondere für Paulus eine sichere Grundüberzeugung: »**Aber** da wir wissen, dass der Mensch nicht aus Gesetzeswerken gerechtfertigt wird, sondern nur durch den Glauben an Christus Jesus, haben wir auch an Christus Jesus geglaubt« (Gal 2,16; vgl. 3,11f.).

Es ist indessen auch ein Grundständiger Danksagung für alle Glaubenden, denn sie hat ihren eigentlichen Grund in Gottes ewigem Erwählen: »Wir **aber** müssen Gott allezeit für euch danken, vom Herrn geliebte Brüder, dass Gott euch von Anfang an erwählt hat zur Rettung in Heiligung des Geistes und im Glauben an die Wahrheit« (2Thess 2,13). Gott tut an ihnen ein vollständiges Werk: »Die er **aber** vorherbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er **aber** gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht« (Röm 8,30). Ihnen gilt eine ganz besondere Würde: »Ihr **aber** seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum« (1Petr 2,9; vgl. V. 10).

Ein vollständiger Herrschaftswechsel hat stattgefunden: »Gott **aber** sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, **aber** von Herzen ge-



horsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid! Frei gemacht **aber** von der Sklaverei der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden« (Röm 6,17f.). Es gleicht der Rückkehr verirrter Schafe unter die Obhut des Seelenhirten: »Denn ihr geht in der Irre wie Schafe, **aber** ihr seid jetzt zurückgekehrt zu dem Hirten und Aufseher eurer Seelen« (1Petr 2,25). Es ist eine durch Christi Opfertod bewirkte Überwindung der Ferne durch die Nähe Gottes: »Jetzt **aber**, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst fern wart, durch das Blut des Christus nahe geworden« (Eph 2,13).

Es ist dies eine vollständige Existenzverwandlung unter der Mitwirkung auch des Heiligen Geistes: »**Aber** ihr seid abgewaschen, **aber** ihr seid geheiligt, **aber** ihr seid gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes« (1Kor 6,11). Die Überwindung von Fremdheit und Feindschaft beruht indessen ausschließlich auf der Versöhnung durch den Tod Jesu Christi: »Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde wart nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat er **aber** nun versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und tadellos und unsträflich vor sich hinzustellen« (Kol 1,21f.). Dem dient auch die Belehrung der Heiligen Schrift: »Das Endziel der Weisung **aber** ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben« (1Tim 1,5). Uns wird nur die Ermahnung für unseren Weg mitgegeben: »Haltet euch der Sünde für tot, Gott **aber** lebend in Christus Jesus!« (Röm 6,11).

Erwartung der Erlösung

Unser Stand als Glaubende ist ein Wartestand: »Wenn wir **aber** mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn« (Röm 6,8f.). Er ist auf eine kosmische Erneuerung gerichtet: »Wir erwarten **aber** nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt« (2Petr 3,13), betrifft jedoch zuerst die hier noch seufzenden und auf eine vollständige Erlösung hoffenden Kinder Gottes: »Nicht allein **aber** [die Schöpfung], sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst und erwarten die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes« (Röm 8,23). Denn dies wird auch einen radikalen Wechsel der Gotteserkenntnis bewirken: »Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann **aber** von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann **aber** werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,12). Unveränderlich gilt indessen: »**Aber** das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Dies **aber** ist das Wort, das euch als Evangelium verkündigt worden ist« (1Petr 1,25).

Das Warten auf die Erlösung erfordert indessen Geduld, denn der Zeitmaßstab des Herrn ist von dem unseren qualitativ verschieden: »Dies eine **aber** sei euch nicht verborgen, Geliebte, dass beim Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag« (2Petr 3,8; vgl. V. 10). Wir werden indessen zum Ausharren ermuntert: »Der Gott der Hoffnung **aber** erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im

Glauben, damit ihr überreich seiet in der Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes!» (Röm 15,13; vgl. Hebr 13,20f.; Röm 16,20), sowie ganz besonders durch das Hinschauen auf das Ausharren des Herrn selbst: »Der Herr **aber** richte eure Herzen auf die Liebe Gottes und auf das Ausharren des Christus!« (2Thess 3,5).

Auch wir selbst dürfen uns mittels des Beistands des Heiligen Geistes durch Glauben und Gebet in der Liebe Gottes erhalten: »Ihr **aber**, Geliebte, erbaut euch auf euren allerheiligsten Glauben, betet im Heiligen Geist, erhaltet euch in der Liebe Gottes, indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigem Leben« (Jud 20f.). Zuversichtlich dürfen wir aufgrund des Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes bekennen: »Wir **aber** sind nicht von denen, die zurückweichen zum Verderben, sondern von denen, die glauben zur Gewinnung des Lebens« (Hebr 10,39). Und wir dürfen in der Gewissheit dieses Heils schon gegenwärtig Grund zum Lobpreis haben: »Gott **aber** sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!« (1Kor 15,57).

Praktiziertes Glaubensleben

Der erste Bericht über das Alltagsleben der Urgemeinde in Jerusalem erzählt: »Die Menge derer **aber**, die gläubig wurden, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein Eigen sei, sondern es war ihnen alles gemeinsam« (Apg 4,32; vgl. V. 35).

Dieses Praxismodell wurde zwar nicht überall eingeführt und hatte auch nicht lange Bestand, jedoch werden seine Grundsätze stets aufrechterhalten und immer wieder

angemahnt: »Lass **aber** auch die Unseren lernen, sich für die notwendigen Bedürfnisse um gute Werke zu bemühen, damit sie nicht unfruchtbar seien!« (Tit 3,14). »Endlich seid **aber** alle gleichgesinnt, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, barmherzig, demütig, und vergeltet nicht Scheltwort mit Scheltwort, sondern im Gegenteil segnet, weil ihr dazu berufen worden seid, dass ihr Segen erbt!« (1Petr 3,8f.). »Seid **aber** zueinander gütig, mitleidig, und vergebt einander, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat!« (Eph 4,32). »Alle **aber** umkleidet euch mit Demut im Umgang miteinander! Denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen **aber** gibt er Gnade« (1Petr 5,5; vgl. Jak 4,6). Und als Konsequenz: »Der niedrige Bruder **aber** rühme sich seiner Hoheit, der reiche **aber** seiner Niedrigkeit« (Jak 1,9f.).

Das leitet zu einem vielfältigen Handeln an: »Seid **aber** Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen!« (Jak 1,22; vgl. V. 25; 4,11f.). »Wenn **aber** ein Bruder oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der Nahrung entbehrt, **aber** jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch! Ihr gebt ihnen **aber** nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es?« (Jak 2,15f.; vgl. 1Joh 3,17). Die Folgerung lautet: »Lasst uns also nun, soviel wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten **aber** gegenüber den Hausgenossen des Glaubens!« (Gal 6,10; vgl. 2Thess 3,13; Hebr 13,16). Dazu sollen auch die vom Apostel in der Gemeinde von Korinth angekündigten Sammlungen dienen: »Was **aber** die Sammlung für die Heiligen betrifft, macht auch ihr es so, wie ich es für die Gemeinden in Ga-





latien angeordnet habe!» (1Kor 16,1).

Das Band der Vollkommenheit in- dessen, das die Gemeinschaft der Glaubenden sowohl an den Herrn als auch untereinander bindet, ist die Liebe (griech. *agape*). Darum wird diese Ermahnung des Apostels Petrus mit einem nachdrücklichen »Vor allen Dingen« eingeleitet: »Es ist *aber* nahe gekommen das Ende aller Dinge ... Vor allen Dingen *aber* habt untereinander eine anhaltende Liebe!« (1Petr 4,7f.). Denn: »Wenn ich mit den Sprachen der Menschen und der Engel redete, *aber* keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz geworden oder eine schallende Zimbel« (1Kor 13,1; vgl. V. 2f.).

Indessen steht uns gegen den Mangel an Liebe das Heilmittel der Ermahnungen des Wortes Gottes zur Verfügung »Wer *aber* sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet« (1Joh 2,5). Denn es unterweist uns und fordert uns zum Tun auf: »Die Frucht des Geistes *aber* ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit« (Gal 5,22f.; vgl. Jak 3,18). »Eben deshalb wendet auch allen Fleiß auf und reicht in eurem Glauben die Tugend dar, in der Tugend *aber* die Erkenntnis, in der Erkenntnis *aber* die Enthaltbarkeit, in der Enthaltbarkeit *aber* das Ausharren, in dem Ausharren *aber* die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit *aber* die Bruderliebe, in der Bruderliebe *aber* die Liebe« (2Petr 1,5–7).

Dies ist auch dann ein Erfordernis, wenn wir der Gesinnung des Herrn gemäß die Wahrheit reden wollen: »Lasst uns *aber* die Wahrheit reden in Liebe und in allem hinwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus« (Eph 4,15). »Es sei *aber* euer Ja

ein Ja und euer Nein ein Nein« (Jak 5,12; vgl. 3,14)

Praktische Gemeinschaft im Glauben bedingt keine Uniformität in allen Verhaltensweisen: »Der eine hält einen Tag vor dem anderen, der andere *aber* hält jeden Tag gleich. Jeder *aber* sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt!« (Röm 14,5). Entscheidend ist jedoch, dass sie von derselben Gesinnung und in demselben Geist gewirkt sind: »Dies alles *aber* wirkt ein und derselbe Geist und teilt jedem besonders aus, wie er will. Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes *aber*, obwohl viele, ein Leib sind: so auch der Christus« (1Kor 12,11f.; vgl. V. 18–20. 27). Darum kommt es darauf an, die Mahnung des Apostels zu beherzigen: »Ich sage *aber*: Wandelt im Geist, und ihr werdet die Begierden des Fleisches nicht erfüllen. Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist auf, der Geist *aber* gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt« (Gal 5,16f.). Denn: »Alles *aber*, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde« (Röm 14,23).

Das muss indessen nicht zu abwegiger Ängstlichkeit betreffend unsere Gewissensentscheidungen und Handlungen führen: »Den Reinen ist alles rein; den Befleckten *aber* und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen« (Tit 1,15). Und in Christus steht uns die ganze Fülle der Weisheit zur Verfügung: »Alles ist euer, ihr *aber* seid Christi, Christus *aber* ist Gottes« (1Kor 3,22f.).

Beschränkt allerdings wird unser Tun durch einen nützlichen Willensentschluss: »Alles ist mir erlaubt, *aber* nicht alles ist nützlich.

Alles ist mir erlaubt, **aber** ich will mich von nichts beherrschen lassen« (1Kor 6,12; vgl. 10,23). Dies wird zum einen konkretisiert durch die Mahnung: »Seht **aber** zu, dass nicht etwa diese eure Freiheit den Schwachen zum Anstoß werde!« (1Kor 8,9). Und zum anderen durch die strikte Abweisung der gleichzeitigen Gemeinschaft mit Christus und den Dämonen: »Ich will **aber** nicht, dass ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen« (1Kor 10,20).

Dies bedarf einer besonderen Sorgfalt beim Mahl am Tisch des Herrn, wo wir zugleich mit seinem Tod die Verbundenheit in dem einen Leib bekennen: »Der Mensch **aber** prüfe sich selbst, und so esse er von dem Brot und trinke von dem Kelch« (1Kor 11,28). »Wenn wir uns **aber** selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir **aber** vom Herrn gerichtet werden, so werden wir gezüchtigt, dass wir nicht mit der Welt verurteilt werden« (1Kor 11,31f.).

Wir sollen unser praktisches Christenleben immer wieder einmal mit unserem früheren vergleichen und uns die damit einhergehende Ermutigung zu Herzen nehmen: »Denn einst wart ihr Finsternis, jetzt **aber** seid ihr Licht im Herrn. Wandelt als Kinder des Lichts« (Eph 5,8). Im Gegensatz zu der sehr begrenzten Nützlichkeit der körperlichen Übung hat ein Leben in Frömmigkeit (Gottseligkeit; wörtlich: echte Verehrung, griech. *eusebeia*) eine über das irdische Leben hinausreichende Verheißung: »Die leibliche Übung ist zu wenigem nütze, die Gottseligkeit **aber** ist zu allen Dingen nütze, weil sie die Verheißung des Lebens hat, des jetzigen und des zukünftigen« (1Tim 4,8; vgl. 6,6f.).

Die Gottseligkeit bewahrt vor »unvernünftigen und schädlichen Begierden« und schenkt den letzten Mahnungen des Apostels an Timotheus Gehör: »Du **aber**, o Mensch Gottes, fliehe diese Dinge; strebe **aber** nach Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glauben, Liebe, Ausharren, Sanftmut!« (1Tim 6,11; vgl. 2Tim 2,22; 3,10). »Du **aber** bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die Kraft haben, dich weise zu machen zur Rettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist« (2Tim 3,14f.). Das ist keine Aufforderung zum Verharren in starrer Unbeweglichkeit, sondern zu einem fortschreitenden Wandeln in klarer Zielstrebigkeit. Das Wort des Apostels Johannes könnte diesbezüglich geradezu als Devise für unser praktisches Glaubensleben dienen: »Wenn wir **aber** im Licht wandeln, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde« (1Joh 1,7).

Dienst für den Herrn und für das Evangelium

Christen sind dazu berufen, den verlorenen Menschen das Heil zu bezeugen. Das war noch der letzte Auftrag des Paulus an Timotheus: »Du **aber** sei nüchtern, ertrage Leid, tu das Werk eines Evangelisten, vollbringe deinen Dienst!« (2Tim 4,5). Schon früher, bei seinem Abschied in Milet, hatte er in Bezug auf sich selbst gegenüber den gläubigen Ephesern bekannt: »**Aber** ich achte mein Leben nicht der Rede wert, damit ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn





Jesus empfangen habe; das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen« (Apg 20,24), sowie später den Philippern: »Wenn ich **aber** auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso **aber** freut auch ihr euch, und freut euch mit mir!« (Phil 2,17f.). Es geht ja bei unserer Verkündigung nicht um die eigene Person: »Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als Herrn, uns **aber** als eure Sklaven um Jesu willen« (2Kor 4,5).

Darum ist es auch nicht ohne Belang, in welcher Gesinnung die Bezeugung des Evangeliums erfolgt. Der Apostel Petrus gibt dazu die rechte Anweisung: »Seid **aber** bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, **aber** mit Sanftmut und Ehrerbietung!« (1Petr 3,15f.). Und es kommt dabei auf die persönliche Hingabe an: »Jeder **aber**, der kämpft, ist enthaltsam in allem, jene freilich, dass sie einen vergänglichen Siegeskranz empfangen, wir **aber** einen unvergänglichen« (1Kor 9,25). Um das rechte Saatgut brauchen wir uns indessen nicht zu kümmern: »Der **aber** Samen darreicht dem Sämann und Brot zur Speise, wird eure Saat darreichen und mehren und die Frucht eurer Gerechtigkeit wachsen lassen« (2Kor 9,10).

Leben unter Verfolgung und Bewahrung der Gläubigen

Es währt nur kurze Zeit, dass die neu Getauften sich der Gunst des ganzen Volkes erfreuen können, denn schon bald wenden sich ihre Gegner – vor allem die Obersten und Ältesten und Schriftgelehr-

ten – gegen sie, zuerst mit Drohungen, dann mit Gefangennahmesowie schließlich mit der Steinigung des Stephanus und danach einer großen Verfolgung. Dies hindert jedoch nicht die Vermehrung der Gläubigen: »Viele **aber**, die das Wort gehört hatten, wurden gläubig« (Apg 4,4; vgl. 12,24).

Nach einer kurzen Zwischenzeit der Ruhe gesellte sich indessen auch der König Herodes (Agrippa) aus politischen Erwägungen den Feinden der Gemeinde bei, lässt einige von ihnen misshandeln und Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert töten. Da dies den Juden gefällt, beschließt er, das Gleiche auch an Petrus zu vollziehen, und setzt ihn in Gewahrsam: »Petrus nun wurde im Gefängnis verwahrt; **aber** von der Gemeinde geschah ein anhaltendes Gebet für ihn zu Gott« (Apg 12,5). Mit der Macht der Fürbitte und ihrer unverzüglichen Erhörung durch die Befreiung des Petrus mittels eines Engels kann Herodes natürlich nicht rechnen und muss sie der Unachtsamkeit der Wächter zur Last legen. Doch auch die versammelten Gemeindeglieder geraten außer sich, als Petrus leibhaftig bei ihnen erscheint und ihnen von seinem Entkommen berichtet.

Vergleichbare Hilfe der Befreiung aus der Kerkerhaft erleben auch Paulus und Silas in Philippi, wo Gott zu ihrem Freikommen ein Erdbeben benutzt: »Um Mitternacht **aber** beteten Paulus und Silas und lobsangten Gott; und die Gefangenen hörten ihnen zu. Plötzlich **aber** geschah ein großes Erdbeben, so dass die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden« (Apg 16,25f.). Es hat zur Folge, dass der

anfangs verzweifelte Kerkermeister mit seinem Haus zum Glauben findet, getauft wird und die Nacht mit Frohlocken beendet.

Bei seinem Besuch im Tempel von Jerusalem anlässlich des Pfingstfestes wird Paulus aufgrund einer falschen Beschuldigung festgenommen und am nächsten Tag vor den Hohen Rat geführt. Paulus versucht durch sein Bekenntnis als Pharisäer den in Pharisäer und Sadduzäer gespaltenen Rat zu verwirren, bringt indessen sein Leben dadurch nur in eine noch ärgere Bedrängnis. Da erscheint der Herr ihm persönlich, um ihn zu ermutigen: »In der folgenden Nacht **aber** stand der Herr bei ihm und sprach: Sei guten Mutes! Denn wie du meine Sache in Jerusalem bezeugt hast, so musst du sie auch in Rom bezeugen« (Apg 23,11; vgl. 2Tim 4,17).

Paulus beschreibt die Erlebnisse seines Weges in der Nachfolge Jesu mittels einer Reihe von Gegensätzen: »In allem sind wir bedrängt, **aber** nicht erdrückt; keinen Ausweg sehend, **aber** nicht ohne Ausweg; verfolgt, **aber** nicht verlassen; niedergeworfen, **aber** nicht vernichtet; allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar werde« (2Kor 4,8–10). Als Gottes Diener leben wir »als Traurige, **aber** allezeit uns freuend, als Arme, **aber** viele reich machend, als nichts habend und doch alles besitzend« (2Kor 5,10).

Die aus Glauben Gerechtfertigten haben nicht allein Ursache zum Rühmen aufgrund der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes, sondern für sie gilt, fast paradox anmutend: »Nicht allein **aber** das, sondern wir rühmen uns auch in den Bedrängnis-

sen, da wir wissen, dass die Bedrängnis Ausharren bewirkt, das Ausharren **aber** Bewährung, die Bewährung **aber** Hoffnung, die Hoffnung **aber** lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist« (Röm 5,3–5; vgl. V. 11). Und sie werden in allen Widerfahrnissen durch die Vorsorge Gottes gestärkt: »Wir wissen **aber**, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind« (Röm 8,28). Denn wir dürfen auf Gottes Treue trauen: »Gott **aber** ist treu, der nicht zulassen wird, dass ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, damit ihr sie ertragen könnt« (1Kor 10,13; vgl. 2Thess 3,3).

Darum ist Ausharren (oder Geduld, wörtlich: Drunterbleiben; griech. *hypomone*) im Leiden ein Gnadengeschenk: »Wenn ihr **aber** ausharrt, indem ihr Gutes tut und leidet, das ist Gnade bei Gott« (1Petr 2,20; vgl. 4,16) und dient zu seiner Verherrlichung. Wir dürfen der von Paulus durch vielfältige Erfahrung bewährten Verheißung vertrauen: »Mein Gott **aber** wird alles, wessen ihr bedürft, nach seinem Reichtum erfüllen in Herrlichkeit in Christus Jesus« (Phil 4,19). Und noch weit darüber hinaus: Keine Finsternismacht kann uns von der Liebe Gottes in Jesus Christus, unserem Herrn, scheiden; vielmehr dürfen wir als mit seinem Überwinden unlösbar Verbundene in ihm auch selbst Überwinder sein: »**Aber** in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat« (Röm 8,37). Wir leben unter dem Frieden Gottes, der uns in al-





lem Guten vollenden will: »Der Gott des Friedens *aber*, der den großen Hirten der Schafe aus den Toten heraufgeführt hat durch das Blut eines ewigen Bundes, unseren Herrn Jesus, vollende euch in allem Guten, damit ihr seinen Willen tut, indem er in uns schafft, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen« (Hebr 13,20f.).

Leben in der Weisheit und Erkenntnis Gottes

Paulus trifft in seinen Briefen an die Korinther eine klare Unterscheidung: Die Weisheit der Welt ist Torheit vor Gott. Seine Weisheit ist indessen in Christus Jesus vorhanden und fließt uns aus ihm zu: »Aus ihm *aber* kommt es, dass ihr in Christus Jesus seid, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung« (1Kor 1,30). Diese Unterscheidung trifft er auch in seiner eigenen Verkündigung: »Wir reden *aber* Weisheit unter den Vollkommenen, jedoch nicht Weisheit dieses Zeitalters, auch nicht der Fürsten dieses Zeitalters, die zunichtewerden, sondern wir reden Gottes Weisheit in einem Geheimnis« (1Kor 2,6f.).

Diese Weisheit wird vermittelt durch den Geist: »Uns *aber* hat Gott es offenbart durch den Geist, denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes« (1Kor 2,10; vgl. V. 12). »Den Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi« vermag der Glaubende in diesem Leben zwar nur unvollkommen zu erfassen: »Wir haben *aber* diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft von Gott sei und nicht aus uns« (2Kor 4,6f.). Unbezweifelbar

jedoch bleibt die von Johannes bezeugte Gewissheit: »Wir wissen *aber*, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, seinem Sohn Jesus Christus« (1Joh 5,20).

Als Folgerung aus diesem Wissen zieht der Apostel Paulus die praktische Konsequenz: »Ich will beten mit dem Geist, *aber* ich will auch beten mit dem Verstand; ich will lobsingen mit dem Geist, *aber* ich will auch lobsingen mit dem Verstand« (1Kor 14,15). Und er ermutigt die gläubigen Korinther: »Brüder, seid nicht Kinder am Verstand, sondern an der Bosheit seid Unmündige, am Verstand *aber* seid Erwachsene!« (1Kor 14,20). Der Geist Gottes und ein von dem Herrn geleiteter Verstand wirken vereint Freiheit: »Der Herr *aber* ist der Geist; wo *aber* der Geist des Herrn ist, ist Freiheit« (2Kor 3,17). »Denn der Buchstabe tötet, der Geist *aber* macht lebendig« (2Kor 3,6). Er gibt eine Handhabe zur Unterscheidung von Gut und Böse: »Weissagungen verachtet nicht, prüft *aber* alles, das Gute haltet fest« (1Thess 5,20f.).

Auch Petrus ermuntert die gläubigen Empfänger seines Mahnschreibens: »Wachst *aber* in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!« (2Petr 3,18). Und Jakobus fordert die Leser seines Briefs auf: »Wenn *aber* jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der allen willig gibt und keine Vorwürfe macht, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte *aber* im Glauben, ohne irgend zu zweifeln« (Jak 1,5f.; vgl. 3,17). Der tiefste Grund, dass wir ein Leben in der Weisheit und Erkenntnis Gottes

führen dürfen, besteht in Verbindung mit der Annahme als Söhne in der Gabe seines Geistes: »Weil ihr **aber** Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!« (Gal 4,6).

Er selbst aber

Gott, der Vater und der Sohn, sind uns in ihrem Für-uns-Sein unlösbar verbunden. Aus dieser Verbindung resultieren ihre mannigfaltigen Zuwendungen:

»Unser Gott und Vater selbst **aber** und unser Herr Jesus richte unseren Weg zu euch. Euch **aber** lasse der Herr zunehmen und überreich werden in der Liebe zueinander und zu allen« (1Thess 3,11f.).

»Er selbst **aber**, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und vollständig möge euer Geist und Seele und Leib untadelig bewahrt werden bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus!« (1Thess 5,23).

»Er selbst **aber**, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat, tröste eure Herzen und stärke sie in jedem guten Werk und Wort!« (2Thess 2,16f.; vgl. 3,16).

»Der Gott aller Gnade **aber**, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus, er selbst wird euch, die ihr eine kurze Zeit gelitten habt, vollkommen machen, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht in Ewigkeit! Amen« (1Petr 5,10f.).

Abschließender Lobpreis

Das Sinnen über die an ihm erwiesene Barmherzigkeit beschließt Paulus unvermittelt mit der unserem Beitrag vorangestellten Rühmung (1Tim 1,17). Die meisten Lobpreisworte indessen finden

sich in Verbindung mit den Grußabschlüssen verschiedener Briefe. So am ausführlichsten im Römerbrief: »Dem **aber**, der euch zu starken vermag nach meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus nach der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen war, jetzt **aber** offenbart und durch prophetische Schriften nach Befehl des ewigen Gottes zum Glaubensgehorsam an alle Nationen bekannt gemacht worden ist, dem allein weisen Gott durch Jesus Christus, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen« (Röm 16,25–27). Ganz knapp am Ende des Philipperbriefes: »Unserem Gott und Vater **aber** sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen« (Phil 4,20). Und noch ein letztes Mal etwas ausführlicher im Judasbrief: »Dem **aber**, der euch ohne Straucheln zu bewahren und vor seiner Herrlichkeit mit Jubel hinzustellen vermag, dem alleinigen Gott, unserem Heiland durch Jesus Christus, unseren Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Gewalt und Macht vor aller Zeit und jetzt und in alle Ewigkeit! Amen« (Jud 24f.).

Zum Abschluss indessen wollen wir den in der Mitte des Philipperbriefes eingefügten Lobpreis vor uns stellen, in dessen Wortlaut sich wahrscheinlich ein urchristlicher Hymnus widerspiegelt, mit dem er zugleich uns selbst in Anspruch nimmt. Er beginnt damit, uns Jesus vorzustellen als den, der, wiewohl er in der Gestalt Gottes sein Wesen hatte, diese Gottgleichheit nicht wie einen »Raub« festhält, und endet mit der Erhebung des Sohnes durch den Vater und der Verherrlichung des Vaters durch den Sohn. Die umschließende Klammer indessen wird durch den un-

ergründlich tiefen Aber-Satz eingeleitet: »**Aber** er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters« (Phil 2,5–11).

Hanswalter Gieseke

Lernen und innerweltliches Handeln in biblischer Perspektive

*Zur Bedeutung des Elternhauses, des Hauses der Gemeinde
und des Hauses der Wissenschaften*



Der vorliegende Essay hat eine lange Vorgeschichte. Einerseits habe ich fast 50 Jahre Schüler, Studenten und Referendare unterrichtet, dabei Bildungs- und auch Ausbildungsprozesse angestoßen. Andererseits bin ich in einem christlichen Elternhaus mit einem bibel- und bildungsorientierten Vater, in den Versammlungshäusern der Brüderbewegung und als Schüler eines staatlichen Gymnasiums aufgewachsen. Ich war Student zweier Universitäten, habe an zwei Universitäten gelehrt und schließe gegenwärtig eine nebenamtliche Hochschullehrertätigkeit ab. Dabei waren mir Spannungen und Polaritäten zwischen diesen drei im Titel genannten Orten früh bewusst. Ob ich im jeweiligen Kontext deutlich meinen Glauben gelebt und bezeugt und zugleich den jeweiligen Anforderungen entsprochen habe, möchte ich selbst nicht beurteilen. Das können Interessierte, falls notwendig, anhand meiner Schriften überprüfen. Definitives weiß nur der Herr.

Immer haben mich Männer Gottes in der Bibel interessiert, die in ähnlichen, ja größeren Spannungen aufgewachsen sind und die wir als große Zeugen Gottes in ihrer Zeit, in ihrer Generation, kennen.

Wenn hier von großen Männern Gottes die Rede ist, so gab es auch große Frauen Gottes, die durch Bildung und besondere berufliche Fähigkeiten zu ihrer Zeit herausragten, wie z. B. Debora, Priszilla und Phöbe. Leider haben wir zu ihrem Lebens- und Bildungsverlauf nur wenig Hintergrundinformationen.

Ich denke bei den Männern Gottes besonders an Mose, Daniel und Paulus. Wie haben sie es geschafft, in säkularen politischen Systemen treu zu sein, ihren geistlichen und weltlichen Auftrag zu erfüllen?

Präzisierung des Problems

Es gilt zunächst, die drei für Lernen und Bildung wichtigen »Häuser«, auf die der Titel abhebt, in ihrer systematischen Bedeutung zu umreißen. Die jeweils historische Bedeutung der drei Orte, ihre Abgrenzung bzw. Überlappung unterlag Schwankungen. Sodann ist etwas zur heilsgeschichtlichen Kategorie der »Zeit(en) der Nationen« zu sagen, in der Daniel und Paulus, im übertragenen Sinn aber auch der junge Mose lebten.

Es geht also zunächst um die Charakterisierung der drei genannten Bildungsorte, die fast immer auch in Spannungen zueinander stehen.

Das **Elternhaus** umfasst heute meist die Kernfamilie, war bis vor ca. 100 Jahren oft die Großfamilie. Es ist der Ort, wo Mutter und Vater, eventuell leibliche Geschwister und Verwandte dem Kleinkind die notwendigen und (über)lebenswichtigen Dinge vermitteln, die es zum Start ins Leben und zur Gottseligkeit braucht. Wird das Kleinkind größer, hat es bei bibelorientierten Eltern parallel meist zwei weitere Lern- bzw. Bildungshäuser: den Ort der sich versammelnden Gemeinde (Stiftshütte, Tempel, Synagoge, Kirche, Versammlungshaus...), zu denen je nach kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung das Haus der Wissenschaften, die öffentliche Schule, Hochschule und Universität tritt. Während früher das Haus der Wissenschaften meist nur Adligen und reichen Bürgersöhnen zugänglich war, hat sich der Kreis der jungen Menschen beiderlei



Geschlechts, die eine Bildungsstätte mit Sek. I, Sek. II, Fachhochschul- und Hochschulabschluss besuchen, seit den 1970er Jahren in vielen Ländern enorm erweitert. Das gilt auch für junge Menschen aus bibelorientierten Elternhäusern, wenn auch mit einer gewissen Zeitverzögerung.

Nun ist historisch gesehen festzuhalten, dass es Zeiten gab, wo das Elternhaus wesentliche Elemente des dritten Sektors mit übernahm, wenn etwa ein Sohn den Handwerksberuf seines Vaters bei seinem Vater lernte. Es gab Phasen, wo der Einfluss der Glaubensgemeinschaft sehr stark das Elternhaus und die jeweiligen Wissenschaften bestimmte, positiv, solange das alttestamentliche Gottesvolk Gott treu war und Gott gehorchte; negativ im Mittelalter, wo die Kirche sich anmaßte, Elternhaus und Wissenschaften zu dominieren.

Heutzutage sind wir meist mit der Situation konfrontiert, dass die Wissenschaften den Anspruch erheben, Maßstäbe für das Elternhaus und auch für die Kirche formulieren zu dürfen, womit sie ihren Geltungsanspruch überschreiten. Soweit ich sehe, sind alle drei »Häuser« gottgewollt und notwendig, um den jungen Menschen recht zu bilden und auszubilden.

Dabei darf das Elternhaus *autoritativ* sprechen – die Eltern erziehen und befehlen die Kinder nach eigenem Gutdünken religiös bzw. weltanschaulich, sie dürfen dabei Gehorsam einfordern (vgl. Hebr 12,9f.). Bonhoeffer sagt: »Der Pate hat das Recht des guten Rates, während Eltern befehlen.«

Im **Haus der Gemeinde** (das immer auch als Tempel, Synagoge, Kirche ... ein Lehr- und Lernort war und ist) wird Gottes Wort in die Zeit gebracht und ausgelegt. Der rechte Schriftgelehrte bringt aus dem alten Schatz »*Neues und Altes*« hervor (Mt 13,52): Schrift legt Schrift aus, die Spannungen zwischen Antike und Moderne, Paulus und Petrus werden bearbeitet, die zwischen Glauben und Werken ... Die Lehrer der Gemeinde sprechen *semi-autoritativ*: nach bestem Wissen und Gewissen als vor Gott Stehende. Dabei wissen die dort Lehrenden um das Partielle, »Stückweise« ihrer Erkenntnis, zugleich um den Grundsachverhalt allen menschlichen Erkennens, Lehrens und Lernens: Er ist dem individuellen Wachstum unterworfen, solange das Vollkommene noch nicht gekommen ist (1Kor 13,9–12). Die jungen Menschen lernen so zu kopieren, nicht zu kopieren (Bernhard Ott).

Das **Haus der Wissenschaften** hat sich seit dem Schöpfungsbefehl ausdifferenziert. Dem »*Macht euch die Erde untertan*« (1Mo 1,28) entspricht Forschergeist und Forscherdrang, hier entstehen auch mit namhaften gläubigen Fachvertretern enorme wissenschaftliche Entdeckungen und zivilisatorische Leistungen. »*Groß sind die Werke des HERRN; wer sie erforscht, der hat Freude daran*« (Ps 111,2 LU). Freilich arbeiten auch heidnische und atheistische Wissenschaftler diesen Schöpfungsbefehl ab, oft ohne ihn oder den Auftraggeber zu kennen oder zu ehren. Weder die alten Chinesen noch die alten Ägypter noch die alten Griechen waren bibelorientiert. Solange Wissenschaftler empirisch sauber arbeiten undzugeben, dass der in der Bibel sich offenbarende Gott als

Prämisse in ihrem System nicht vorkommt, sind sie ernstzunehmende Gesprächspartner auch der christlichen Wissenschaftler, die mit einem auch heute noch erfahrbaren Gott rechnen, der sich in der Bibel mitteilt. Wissenschaft lebt generell davon, dass ihre Ergebnisse von neueren Erkenntnissen überholt werden, die oft Grundaussagen der Bibel bestätigen. Zur Erkenntnisweise der Wissenschaft gehört eine intersubjektiv überprüfbare Methode, ihr Fortgang besteht in Austausch mit und der Kritik der *scientific community*, also im *Diskurs*.

Meinen persönlichen Glauben kann ich nicht auf vorgeblich gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse gründen, die eventuell morgen überholt sind, da brauche ich und habe ich Selbstmitteilungen Gottes in seinem Wort.

Es ist nun noch der für unsere Fragestellung wichtige Begriff »**Zeiten der Nationen**« zu erklären. Er umfasst die Zeit vom babylonischen Exil bis zum zweiten Kommen Christi auf diese Erde, bis zur Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches (vgl. Dan 5,18; Mt 20,25; Lk 22,25 und explizit Lk 21,24).

In diesem Zeitrahmen, in dem auch wir leben, hat Gott seine direkte Herrschaft heidnischen Herrschern übertragen. Seit dem Exil lebt auch das Volk Israel unter heidnischer politischer Herrschaft, sei es geschlossen als Volk, sei es in der Diaspora. Es kann in diesem Zeitrahmen wohl auch vereinzelt gläubige Herrscher geben, aber sie ändern nichts an dem systemischen innerweltlichen Gewaltaspekt jeder politischen heidnischen Herrschaft seit dem Sündenfall. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass jede politische Oberherrschaft von Gott im Sinne einer providenziellen Überlebensordnung (Walter Künneth) eingesetzt ist. Diese Obrigkeiten haben das Gewaltmonopol, führen das Schwert zum Krieg und das Scharfrichterschwert, erhalten dabei staatliche Strukturen als providenzielle Notordnung aufrecht, damit Menschen miteinander leben können (Röm 13). Auch Petrus fordert die Gläubigen auf, sich »*allen menschlichen Einrichtungen um des Herrn willen*« zu unterwerfen (1Pet 2,13) und für die weltlichen Herrscher zu beten.

Für mich ist es schlüssig, auch weltliche Bildungseinrichtungen, Schulen und Hochschulen zu diesen Institutionen und Strukturen zu zählen, die zum Überleben und Gedeihen der Gesellschaft notwendig sind. Es sind irdische, menschliche, mit Fehlern und Unvollkommenheiten behaftete Einrichtungen, die wir nutzen dürfen und je nach Vorbildung, Begabung und Berufung auch nutzen sollten, in denen wir uns aber als Christen zu bewähren haben. Wir leben auch als Christen in der Welt und innerhalb ihrer Strukturen und wirken so auch am innerweltlichen Wohlergehen unserer Mitmenschen mit, aber aus einem anderen Geist heraus als dem, der in der Welt herrscht.

Die Wissenschaften können dabei freilich in der Verantwortung des gefallenen Menschen Segen und Fluch sein. Im Horizont göttlicher Offenbarung und der Abarbeitung des Auftrags, sich die Erde untertan zu machen, wird die Erkenntnis sich mehren. Sie wird freilich bei autonomem und überheblichem Denken der Menschen letztlich Torheit sein





(vgl. Dan 12,4 und Ps 14,1) und vieles hervorbringen, was den Bestand der Menschheit bedroht (so etwa das atomare Wettrüsten oder den dem Zeitgeist geschuldeten Gender-Wahn). Alles menschliche Handeln, das der Gläubigen und der Ungläubigen, der Obrigkeiten und der Privatpersonen, steht unter dem letztendlichen Vorbehalt der Beurteilung und des Gerichts Gottes.

Mit diesen Vorüberlegungen wenden wir uns drei großen Männern Gottes des Alten und Neuen Testaments zu und den Spannungen, denen sie im Elternhaus, im Haus der Gemeinde und im Haus der Wissenschaften ausgesetzt waren, als sie zu denen geworden sind, als die sie uns in den biblischen Berichten begegnen.

Mose

Mose wurde von seinen Eltern Amram und Jochebed trotz des Befehls des Pharaos nicht getötet, sondern in einem Kasten im Schilf des Flusses versteckt. Als die Königstochter ihn fand, vermittelte Moses Schwester Mirjam den Kontakt zu ihrer Mutter. Die stillte Mose im Auftrag der Königstochter, bis »das Kind groß geworden war« (2Mo 2,10). Ähnlich stillte Hanna Samuel, bis er entwöhnt war.

Wir wissen nicht genau, wie lange damals Kinder als Säuglinge von der Mutter (oder einer Amme) gestillt wurden; vielleicht 2–3 Jahre, wie heute noch in manchen Stammesgesellschaften. Heute weisen bildgebende Computerverfahren nach, wie beim Kleinkind durch das Stillen an der Mutterbrust Vertrauen, Emotionalität, Empfindungs- und Bindungsfähigkeit mit entsprechenden neuronalen Verschaltungen im Hirn aufgebaut werden. Sie bilden die Grundlage einer stabilen Persönlichkeit. Unerhört modern formuliert der rund 3000 Jahre alte Psalm 22 diesen gleichen Sachverhalt: Gott flößt dem Säugling Vertrauen ein an der Mutterbrust (Ps 22,10).

Wir wissen im Einzelnen nicht, was Jochebed Mose in kindgerechter Sprache dabei erzählt hat, welche Lieder vom Leid, aber auch von der Verheißung ihres Volkes sie gesungen hat – Melodien, Sprachmuster, die sich sozusagen als die Grundmelodie tief in Gedächtnis und Empfinden des Knaben eingepägt haben. Wir wissen heute, dass die ersten zwei bis drei Lebensjahre eines Kindes von entscheidender Bedeutung für seine geistige, geistliche und seelische Entwicklung sind, letztlich für seine Gesamtentwicklung. Das Volk Israel in Ägypten hatte den Gott seiner Väter weitgehend vergessen, als Mose und Aaron vor es treten – Mose aber hatte selbst über die Jahrzehnte seines Studiums in »*aller Weisheit der Ägypter*« (Apg 7,22) diesen Gott nicht vergessen.

Ich gehe davon aus, dass die kurze Zeit, die Mose bei seiner Mutter lebte, eine Glaubensentwicklung angestoßen hat, die das ganze Leben von Mose durchzieht, auch wenn sie auf diesem Weg Wandlungen und Verwerfungen kennt, also nicht immer geradlinig gewesen sein mag. Moses Mutter konnte den weiteren Lebensweg ihres Kindes nur durch Gebete begleiten, ihr Sohn wuchs nun am Hof des Pharaos wie ein ägyptischer Prinz auf und wurde unterrichtet in aller Weltweisheit

Ägyptens, wozu Astronomie und Astrologie ebenfalls gehörten. Er lebte mit der Spannung, persönlich privilegiert zu sein, und war sich, wie zitiert, in seinem Herzen bewusst, zu dem unterdrückten Volk der Hebräer zu gehören, das unter der Last und Fron eines harten Dienstes litt.

Als Mose »groß war« und Zeuge der Misshandlung eines seiner hebräischen Brüder durch einen Ägypter wurde, erschlug er den Ägypter. Die Tat wurde bekannt, er musste fliehen. Diese uns schwer verständliche Tat klärte die Identität von Mose – es war klar, auf welche Seite er gehörte. Hebr 11,23–26 macht deutlich, dass er sich in einer Glaubensentscheidung zur »Schmach des Christus« bekannte und den Reichtum Ägyptens bewusst ablehnte. In Gottes langer Schule (Ägypten/Midian/Wüste) wurde dann aus einem jähzornigen jungen Mann der sanftmütigste Mann seiner Zeit. Es ist nicht abwegig, diesen einmaligen Weg und Moses Glaubenskraft mit dem Urvertrauen in Verbindung zu bringen, das sich bei ihm im Stillen an der Mutterbrust entwickelt hatte. Mose kannte, wenn auch nur wenige Jahre, eine intensive Glaubensatmosphäre im Elternhaus.

Es folgten viele Jahre am ägyptischen Hof und im Haus der dort gepflegten heidnischen Wissenschaften, die alle vom ägyptischen Götterglauben durchdrungen waren. Mose kannte sodann Jahrzehnte des Umlernens/Neulernens im Lande Midian, in Begegnung mit Natur, Flora und Fauna, flankiert von den Ratschlägen seines Schwiegervaters. Schließlich folgen 40 Jahre der direkten Ansprache Gottes und die Erfahrungen bei der Führung eines Millionenvolkes durch die Wildnis. Manches mag ihm dabei aus seinen Studien in Ägypten geholfen haben, aber es findet sich im Gesetz keine Weltweisheit Ägyptens, wohl ein wichtiger Ratschlag seines Schwiegervaters: Der 80-jährige Mose war bereit für lebenslanges Lernen in der Schule Gottes, egal an welchem Ort.

Daniel

Eine identitätsklärende Entscheidung hatte auch Daniel vorzunehmen. Dabei steht immer Herkunft zur Disposition und Zukunft auf dem Spiel, auch in geistlicher Hinsicht; die Gefahren sind nicht zu leugnen. Die Zeitsituation wird in 2Chr 36 gestreift.

Im Hintergrund steht der Prophet Jeremia, der das Volk, das weggeführt wurde, ermahnte, das Gericht Gottes anzuerkennen, bis Gott die Gefangenschaft seines Volkes nach 70 Jahren wenden würde. Jeremia lud die Weggeführten ein, in Babel Häuser zu bauen, Landwirtschaft zu betreiben, Familien zu gründen und den Frieden der Stadt zu suchen, in der sie wohnten, »denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,7). Jeremia weitete den Blick des Volkes dafür, dass Jerusalem Ort der Anbetung für alle Nationen werden würde (Jer 3,17), dass Gott angesichts der Untreue seines irdischen Volkes im Hinblick auf seine Weltherrschaft die »Zeiten der Nationen« anbrechen ließ, dass diese aber auch nicht ewig dauern würden, sondern dass er Jerusalem wieder zum Mittelpunkt der Welt machen würde.

In dieser Situation kurz vor der Eroberung Jerusalems dürfte Daniel





dort aufgewachsen sein – im weiteren Sinn »vom königlichen Geschlecht und von den Vornehmen« (Dan 1,3). Er dürfte damit über die Weissagungen und Prophezeiungen Jeremias ebenso informiert gewesen sein wie über die Aussagen der falschen Propheten und der verhärteten politischen Führung, die glaubten, dem Gericht Gottes entgehen zu können. Es dürfte auch am Königshof noch Familien gegeben haben, die sich an das Handeln von König Josia erinnerten, dann die Taten der untreuen Könige Judas erlebt und vielleicht auch erlitten hatten. Diese adligen Familien ließen nicht ab, an das Gesetz und die Treue Gottes zu erinnern, ihre Kinder entsprechend zu erziehen, sie aber auch weltlich ordentlich ausbilden zu lassen in einer religiös und politisch offenen Zukunft, den »Zeiten der Nationen«. Sie hatten verstanden, dass Gott Geschichte schreibt, dass sein Gericht am Hause Gottes anfängt, dass es damit für längere Zeit Wegführung und Verbannung für Juda geben würde. Die so geschulten und ausgebildeten jungen Juden kannten also Auseinandersetzungen und Kontroversen religiöser und wissenschaftlicher Art, wuchsen mit Spannungen auf und mussten mit Spannungen leben, darin aber einen eigenen Standpunkt finden.

An diesem Punkt setzt das Buch Daniel ein. Nebukadnezar erobert die Stadt Jerusalem und transportiert einen Teil der heiligen Geräte in das Schatzhaus seines Gottes nach Babel. Dadurch wird deutlich, wer nun über Juda regiert. Die zweite Maßnahme des Königs zielt darauf ab, die Intelligenz Judas für seine Herrschaft in Babel zu gewinnen und zu sichern. In einer Art *brain drain* sollen gutaussehende adlige junge Juden, »gebildet und von guter Auffassungsgabe«, ausgewählt und an den Königshof nach Babel gebracht werden, um dort drei Jahre lang »Schrift und Sprache der Chaldäer« zu lernen und für die Regierungsgeschäfte vorbereitet zu werden (Dan 1,4).

Für Daniel und seine drei Freunde zeigt sich die heidnische politisch-religiöse Herrschaft Babels in einem nächsten Schritt darin, dass ihre Namen geändert und mit babylonischen Gottheiten in Verbindung gebracht werden. Das ist eine ihnen äußerlich auferlegte Maßnahme, gegen die sie nichts tun können. Für den Obersten der Hofbeamten geht es darum, die vier für das heidnische Kult- und Religionssystem zu vereinnahmen. Als Nächstes trifft sie der Befehl des Königs (zugleich eine Ehrenbezeugung wie eine Versuchung), von seiner Tafelkost zu essen und von dem Wein zu trinken, den er selbst trinkt. Die Nahrung des Königs war wahrscheinlich den babylonischen Göttern geweiht, der Wein konnte zur Ekstase führen.

Jetzt standen die jungen Juden in einer Entscheidungssituation, die nicht ihren geänderten Namen im Pass betraf, sondern die Frage aufwarf, wovon sie sich ernährten und welches die Quelle ihrer Freude und Kraft war. Hier geht es um die richtige Herzensentscheidung, eine aus dem Glauben gespeiste Gewissensentscheidung, die zu einem Bekenntnis geführt wird, das nicht plakativ oder provokativ vorgetragen wird: Daniel »erbat« sich von dem Hofbeamten, sich nicht unrein machen zu müssen, und schlug im Vertrauen auf den lebendigen Gott eine Erpro-

bungsphase von zehn Tagen vor (Dan 1,8.12). Der Hofbeamte fürchtete um sein Leben für den Fall, dass die Sache schiefging. Aber Gott bekannte sich zum Glauben und Vertrauen Daniels: Die Probe ging nicht nur auf, sie erwies Daniel und seine drei Freunde als schöner und wohlgenährter als ihre jungen Kollegen. Von diesem Punkt an war klar, wo Daniel stand: Er bezeugte offen, dass er betete (regelmäßig, wie wir später erfahren), dass er die Speisegebote des Gesetzes befolgte, dass er aber in ihm äußerlich bleibenden Dingen die Anordnungen des heidnischen Herrschers befolgte und am Wohl Babylons mitwirkte.

In dieser Situation gibt Gott den vier jungen Männern »*Kenntnis und Verständnis in jeder Schrift und Weisheit*« (Dan 1,17), d. h. auch in der babylonischen Geheimlehre, Zauberei und Astrologie. Daniel wird sogar zum Oberaufseher über alle Magier Babels ernannt (Dan 2,48). Die vier hatten aber Beurteilungs- und Entscheidungskategorien, die weit über das heidnische System hinausgingen: Wenn der König sie befragte, konnten sie »*ein verständiges Urteil*« abgeben und waren den Wahrsagern und Beschwörern »*zehnfach überlegen*« (Dan 1,20), und sie bezeugten, dass ihre Kenntnis von dem Gott des Himmels kam.

Es ist auch für Christen in den »*Zeiten der Nationen*« möglich, bei individueller Berufung durch den Herrn Richter zu sein, Soldat zu sein, Arzt zu sein, der etwa am Gesundheitsamt die Prostitution überwacht ...

Wir sollten uns daher als Christen, die ja auch in den »*Zeiten der Nationen*« leben, nicht davor drücken, notwendige, aber oft unangenehme Aufgaben in Staat und Gesellschaft zu übernehmen und diese Aufgaben nicht in falsch verstandener Absonderung den Menschen der Welt überlassen. Leben führt oft in Dilemma-Situationen, aus denen wir »abgesondert« nur scheinbar ohne Schuld herauskommen: Christen können bei der einen wie der anderen Position schuldig werden, aber *Fußwaschung* erfahren und *Vergebung* erbitten. Haben wir in unserem Umfeld christliche Feuerwehrleute, christliche Soldaten, christliche Wissenschaftler ..., kennen wir die Spannungen, mit denen sie leben, und beten wir für sie? Machen wir uns doch mit Daniel zugleich ehrlicher, bekenntnisfreudiger und sorgfältig und treu im Dienst an den Menschen dieser Welt!

Paulus

Mit Paulus begegnet uns der große Apostel der Nationen, der als eifernder Pharisäer die Gemeinde des Herrn verfolgt hat, von Jesus vor Damaskus »umgedreht« wird und sein Leben lang die Spannungen von »einst«, »jetzt« und »noch nicht« durchlebt und durchlitten hat.

Er ist aufgewachsen in Tarsus in einer mehrsprachigen multikulturellen Welt. Seine Kenntnis der griechischen Philosophen und antiken Theaterdichter (die er aus dem Stand auswendig in Athen zitiert) dürfte aus dieser Zeit stammen. Den Handwerksberuf eines Zeltmachers hat er vielleicht im elterlichen Betrieb in Tarsus erlernt, bevor er sich zum Studium des Gesetzes nach Jerusalem begab, um bei Gamaliel zu studieren. Gamaliel war der Enkel des berühmten Rabbi Hillel, der eine li-





beralere Auslegung des Gesetzes vertrat. Paulus stand in dieser »thoratreuen Flexibilität« der Auslegung, die aber dem Wortsinn gleichwohl große Bedeutung beimaß (zu Einzelheiten vgl. auch C. P. Thiede, *Paulus*, Augsburg 2004).

Paulus hat die meisten neutestamentlichen Briefe geschrieben, die frühe neutestamentliche Lehre akzentuiert und die Öffnung der Urgemeinde auch hin zu denen aus den Nationen begründet. Er hat das verborgene Geheimnis entfaltet, dass Christus aus den an ihn aus Juden und Heiden Glaubenden die eine christliche Gemeinde bildet, den einen Leib mit Christus als ihrem Haupt. Er hat eine Synthese vorgelegt von Glauben, der allein rettet, und Denken bzw. Verstand, die die lebenspraktischen Seiten des Glaubens und innerweltliches Handeln betreffen.

Er war und blieb bis an sein Lebensende Pharisäer (vgl. Apg 23,6) und erlegte sich am Ende seines Lebens ein Gelübde auf (Apg 21), das schließlich zu seiner Festnahme in Jerusalem führte. Er war zugleich Christ, der im Sinne von Apg 15 betonte, dass die Gläubigen aus den Nationen zum einen Leib Christi, der einen Gemeinde gehörten und nicht dem Gesetz unterworfen waren. Seine Mitarbeiter wählte er aus Juden und Heiden, Männern und Frauen (vgl. Röm 16). Als in der griechischen Weltweisheit Geschulter konnte er sie als Torheit einordnen angesichts des Skandalons des Kreuzes und der Vortrefflichkeit der Erkenntnis seines Herrn.

Er konnte sich und den Gläubigen das himmlische Bürgerrecht attestieren (vgl. Phil 3,20) und sich in Grenzsituationen, wo ihm von staatlicher Seite Unrecht geschah, auf sein römisches Bürgerrecht berufen (vgl. Apg 22,28; 26,32).

All das geschah nicht nacheinander, sondern jeweils situativ angepasst und richtig: In Ephesus hörte er in einer für ihn lebensbedrohlichen Situation auf seine weltlichen Freunde in der Stadt, die auch für die heidnischen Feste und den Kaiserkult zuständig waren (Apg 19,31). Welch ein Leben mit welchen Spannungen in der Nachfolge seines Herrn! (Bonhoeffer: »Bei Paulus steht 1Tim 1,13 neben 2Tim 1, 3a.«)

Es ist nicht nur so, dass der Herr die Seinen individuell führt (Petrus kam im Hof des Hohenpriesters zu Fall, Johannes konnte unbeschadet hineingehen), sondern er führt die Seinen in der Welt auch individuell und persönlich unterschiedlich in unterschiedliche Handlungs- und Zeugnissituationen, in denen es darauf ankommt, persönlich treu zu sein.

Für manche bibelorientierten Christen sind diese Spannungen schwer auszuhalten, sie legen sich daher eine geschlossene Absonderungslehre zurecht, die meist ihr »In-der-Welt-Sein« verhindert und sie auf eine Parallelwelt der Innerlichkeit reduziert und dabei amputiert.

Mose, Daniel und Paulus wussten etwas von der dialektischen Spannung, Gott *und* den Menschen aus ganzem Herzen und mit ganzer Kraft zu dienen. Dazu ist eine Voraussetzung, Gottes Heilsgedanken und die Heilsökonomien gut zu kennen, eine andere, die Lebenswelt unserer Mitmenschen, Nachbarn, Kollegen zu kennen (ihre Lektüre, Musik, Philosophie, Hobbys ...), um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ge-

meinsam Bedeutsames auszuloten, um dann an entscheidender Stelle Zeugnis ablegen zu können. Als Paulus in Athen auf die Philosophen und Pseudophilosophen traf, war er aus dem Stand gesprächsfähig, ohne googeln zu müssen.

Schlussfolgerungen

Wir halten nunmehr fest: In den einzelnen Phasen der »Zeiten der Nationen« erziehen gläubige und bibeltreue Eltern ihre Kinder zu Hause nach ihrem Glaubens- und Weltverständnis autoritativ und nutzen die Zeit intensiv zur Glaubensunterweisung. Sie geben dabei ihre Kinder nicht ohne Not in Kita und Kindergarten. Liebe und Autorität stehen im Elternhaus in einer situativ immer neu auszutarierenden Spannung.

Diese Eltern wissen, dass mit der Schulpflicht ihr Elternrecht auf Erziehung ihrer Kinder nicht an der Schulhofkante endet und dass sie zumindest in den Schulgesetzen der Länder der Bundesrepublik weiterhin ein fiduziarisches (stellvertretendes und treuhänderisches) Mitwirkungsrecht bei der Bildung und Erziehung ihrer Kinder haben, das aber je länger je mehr durch das Selbstbestimmungsrecht ihrer Kinder abgelöst wird.

Bibelorientierte Eltern wissen aber auch, dass heute im öffentlichen Schul- und Hochschulwesen primär säkulare Inhalte aus Wissenschaften und Kultur unterrichtet werden, die aktuellen säkularen wissenschaftlichen Maßstäben entsprechen. Auf ihnen beruht auch – didaktisch reduziert – der schulische Unterricht, der sich damit wie die Wissenschaft weiterentwickelt. Das, was in der Gesellschaft wichtig, aktuell und kontrovers ist, muss auch als wichtig, aktuell und kontrovers vorgestellt werden. Eine Ablehnung der Befassung mit diesen Inhalten und die Einschätzung als Gefährdungspotenzial für ihre Kinder ist meist eine Angstreaktion der Eltern, die einen Sprung aus der Welt versucht, der kaum gelingen kann. Einerseits wird nicht verstanden, was wirkliche Wissenschaft in ihrer prinzipiellen Vorläufigkeit und ihrem diskursiven Verfahren bedeutet, andererseits führt eine solche Askese zur Verstummung im Gespräch mit unseren Mitmenschen, mit denen wir dann eher ins Gespräch kommen, wenn wir das kennen, was sie aktuell als wichtig und bedeutsam für sich einschätzen.

Gut, wenn in diesem Prozess zwischen bibelorientiertem Elternhaus und dem säkularen Haus der Wissenschaften das Haus der Gemeinde steht, in das die Heranwachsenden gerne gehen, weil sie sich dort mit ihren Fragen und Zweifeln angenommen und wertgeschätzt fühlen. Gut, wenn dort Lehrer und Lehrerinnen im Glauben sind, die aus dem alten Schatz des Wortes Gottes Neues und Altes hervorbringen, anbieten und auslegen. Für junge Menschen aus bibelorientiertem Elternhaus wird über den Glaubens- und Informationsschatz der Eltern hinaus sowohl der Blick geweitet wie auch tiefer in der Schrift gebohrt, als es Eltern im Allgemeinen können. Die Gemeinde hat dann auch eine Gemeindebibliothek, wo weiterführende Literatur ausgeliehen werden kann. Die Gemeinde lädt auch profilierte Referenten ein, wenn sie selbst mit





ihrem Latein am Ende ist. Dabei kann sie sich auch Unterstützung z. B. von der SMD (Studentenmission in Deutschland) oder der Studiengemeinschaft »Wort und Wissen« holen. Während das Elternhaus irgendwann von dem Heranwachsenden verlassen wird (und bis dahin sollte er immer noch aufmerksam auf das hören, was die eventuell weniger gebildeten Eltern autoritativ zu Glauben und Leben sagen), kann das Haus der Gemeinde ihm lebenslanger, sozusagen mitwachsender Lernort werden und bleiben, in dem er lernen und bald auch lehren kann. Dort wird weiterhin Neues und Altes aus dem alten Schatz des Wortes gehoben in einem innerweltlich nie abgeschlossenen *aggiornamento* (einer »Verheutigung«).

Im Haus der Gemeinde besteht kein äußerer Anordnungs- und Gehorsamsaspekt wie im Elternhaus; hier gilt: Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder (vgl. Mt 23,8.10). Gelehrt wird wechselseitig, »in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend« (Röm 12,10) und einander dienend.

Im Haus der Wissenschaften erfolgt auch die Ausbildung für immer mehr Berufe, die bisher nichtakademische Ausbildungsberufe waren. So wird auch in der Bundesrepublik wie in vielen Ländern die Hebammenausbildung auf Hochschulniveau umgestellt. Dieser Trend zur Verwissenschaftlichung der Berufe in der modernen Wissensgesellschaft und der säkularen und globalisierten Welt dürfte anhalten.

Im Haus der Wissenschaften herrscht Konkurrenz, Wettbewerb, bisweilen Neid. Die Perspektive *publish or perish* (veröffentliche oder werde bedeutungslos!) kann zu überspitzten Positionen in der Sache und Überbietungs- und Neidverhalten unter den Beteiligten führen: Unruhe und ständig weiteres Fortschreiten sind dem menschlichen Erkenntnisdrang eingeschrieben – sie verlangen dem dort Tätigen viel ab. Gleichwohl geht der Erkenntnisgang und Erkenntnisgewinn der Wissenschaften weiter. Hier haben Christen nach den obigen Aussagen keinen Grund, beiseite zu stehen. Vermutlich ist der Anteil an erfolgreichen christlichen Wissenschaftlern unter Medizinerinnen, Ingenieuren und Naturwissenschaftlern größer als bei den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften. Freilich werden christliche Wissenschaftler in vielen Berufen wie die hebräischen Hebammen zu Moses Zeit in Konfliktsituationen gestellt, in denen sie sich zu bewähren haben und Zeugnis ablegen dürfen von dem lebendigen Gott, dem sie dienen.

Mit Gaben und Begabungen weltliche Berufe zu ergreifen, auch qualifizierte Studien zu absolvieren, dürfte nach dem bisher Ausgeführten für immer mehr junge bibelorientierte gläubige Menschen eine wesentliche Lebensaufgabe werden. Dabei geht es nicht darum, reich zu werden, sondern im rechten Verantwortungsverhältnis vor Gott seinen Mitmenschen zu dienen. Der französische General Raoul Dautry, kein Christ, formulierte: *Vivre, c'est servir* (Man lebt, um zu dienen). Sollten Christen sich dem als Ärztin, Soldat, Polizist, Lehrer, Ingenieur, Entwicklungshelfer, Hebamme ... verweigern? Bei einigen dieser Berufe ist auch sonntags zu arbeiten – sind wir uns zu fein dazu? Wir sollten

mit den drei großen Männern des Glaubens *diese* vermeintlich notwendige Absonderung von der Welt aufgeben und ihr dienen, hinweisend auf den, der die Welt so geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingegeben hat.

Als Fachmann und Fachfrau in den modernen Berufen, als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die zugleich entschiedene Christinnen und Christen sind, kommen in den wissenschaftlichen Diskursen die von säkularen Fachvertretern ausgeblendeten Dimensionen zur Sprache, die die Menschen unserer Zeit brauchen, um selbst urteils- und handlungsfähig zu werden.

Es ist in der offenen Wissensgesellschaft kaum möglich, nach dem bisher Ausgeführten auch nicht wünschenswert, ganze Disziplinen zu »verchristlichen«, wohl aber in ihnen über individuelle Positionierung Salz und Licht zu sein. Pascal war Christ und bedeutender Mathematiker und Physiker zugleich, Kierkegaard und Spaemann waren Christen und zugleich bedeutende Philosophen ... Eine gewisse Anzahl von profilierten christlichen Fachvertretern wird aber in den Universitäten notwendig sein, um dem Nachwuchs faire Qualifizierungs- und Aufstiegschancen zu bieten. Hierbei ist auch die nationale und internationale Zusammenarbeit von Hochschulen und Universitäten wichtig. Wird hier falsche Selbstbescheidung praktiziert, kann man, drastisch gesprochen, von christlicher Selbstverstümmelung sprechen.

Als bibelorientierte Christen sollten wir uns je nach individueller Begabung und Berufung als in die Welt und in ihre Qualifikations- und Tätigkeitsstrukturen Hineingesandte verstehen und mit den dort vorfindbaren Spannungen leben lernen. Wir sollten hingegen jede Versuchung von geschlossenen Parallelwelten zurückweisen. Nach dem Vorgenannten ist deutlich, dass der Verfasser nicht einer Pseudoakademisierung das Wort redet, sondern einer soliden beruflichen und ggf. akademischen Qualifizierung und einer entsprechenden Tätigkeit.

Hartmut Kretzer



Biblische Seelsorge (17)

Angst und Angststörungen (Teil 4)



Seelsorge, Hilfe und Behandlung bei Angststörungen Behandlungsziele

Kranke sind immer dankbar für Hilfe und Begleitung, Angstpatienten sind es ganz besonders. Als Gesunde können wir uns kaum vorstellen, dass bei einer so alltäglichen Sache wie der Angst ein so großer Leidensdruck entstehen kann. Umso wichtiger sind Mitgefühl und Verständnis.

Was will ich erreichen mit meiner seelsorgerlichen Hilfe? Natürlich sollen die Ängste nachlassen, es soll wieder Ruhe einkehren, dem Kranken soll es besser gehen. Das ist allerdings etwas zu allgemein gesagt. Es wäre gut, meine Ziele konkreter zu formulieren, damit ich weiß, worauf es ankommt – und damit meine Erwartungen und die des Kranken nicht zu hoch sind. Wir wollen uns ja vor Enttäuschungen schützen!

Ein Wunsch kann nur ganz selten erfüllt werden, nämlich dass die Angst völlig verschwindet, und das möglichst schnell. Gott kann ohne Zweifel ein Wunder tun, aber das passiert eben nicht in jedem Fall. Wir müssen damit rechnen, dass im Allgemeinen die krankhaften Ängste bestehen bleiben, aber dass wir gemeinsam lernen, damit umzugehen. Es ist schon ein großer Schritt nach vorn, wenn die Angst den Patienten nicht mehr lähmt und beherrscht, sondern wenn er selbst Herr darüber wird und die quälenden Symptome nachlassen. Er lernt, in die auslösende Situation hineinzugehen und mutig die Angst auszuhalten. Das alles ist nicht angenehm, aber ein mühevolleres Training mit diesem Ziel lohnt sich!

Um dahin zu kommen, muss ich mich dem Betroffenen widmen, die möglichen Ursachen der Angst und die Zusammenhänge erfragen. Viele Kranke sind schon total erleichtert, wenn sie einmal in Ruhe darüber reden können, wenn ihnen jemand zuhört und sie auf Verständnis stoßen. Je offener die Ängste angesprochen werden, je mehr der Kranke von seinen inneren Spannungen und Unsicherheiten im Gespräch abgeben kann, desto eher erreichen wir gemeinsam unser erstes Etappenziel. Zudem schaffen wir durch die seelsorgerlichen Gespräche eine Vertrauensgrundlage als Basis für die nächsten Schritte. Der Kranke soll ja nicht nur Vertrauen zu mir als Mensch bekommen, er muss sein Vertrauen ausdehnen auf die Beziehung zu Gott als seinem Vater im Himmel. In seine Arme sollte er sich in jeder Lage fallen lassen, das vermittelt ihm Ruhe und Geborgenheit.

Falsche Wege

Wie überall gibt es auch im Umgang mit der Angst vermeidbare Fehler. Der erste ist das Vermeiden selbst. Es liegt ja so nahe und ist der leichteste Weg, meiner Angst aus dem Weg zu gehen: Ich gehe nicht dorthin, wo die Angst mir droht. Wenn viele fremde Menschen eine Panikattacke bei mir auslösen, mache ich eben keinen Einkaufsbummel in der Fußgängerzone, sondern bestelle meine Einkäufe im Internet. Wenn hohe Gebäude und Türme mir Angst einjagen, suche ich mir eben eine Wohnung im Erdgeschoss und ziehe aufs platte Land, wo mir keine Höhe droht. Dass ich meine Ängste damit aber immer schlimmer mache, ist mir anfangs nicht bewusst. Erst nach einiger Zeit stelle ich fest, dass ich mich mehr und mehr zurückziehe, meine Freundschaften aufgeben und ein ängstlicher Einsiedler werde. Höchste Zeit, jetzt etwas dagegen zu unternehmen!

Das Gegenteil ist allerdings auch nicht so gut. Ganz Mutige wollen mit Gewalt ihre Angst überwinden und es sich selbst und anderen beweisen, dass sie stärker sind. Sie gehen bewusst in die Menschenmengen hinein, steigen bewusst auf die höchsten Türme und erleben manchmal das totale Desaster: Die Panik wird so schlimm, dass sie kollabieren und den Notarzt rufen müssen. Solch eine »Totalexposition« ist nur sinnvoll, wenn sie gut vorbereitet ist und in fachlicher Begleitung geschieht. Im Allgemeinen macht man diese Behandlungsschritte nur im Rahmen einer Klinikbehandlung. Da gibt es dann die geplante U-Bahn-Fahrt mit dem Psychologen auf dem Nachbarsitz oder das Flugangst-Training mit dem Fachmann im Simulator oder auf dem kurzen Rundflug.

Andere Angstpatienten versuchen, sich möglichst intensiv abzulenken durch dauernde Reizüberflutung: Musik, ständig laufende Fernsehergeräte, Zerstreung oder Arbeitswut bis zum Umfallen. Damit wird aber das Übel nicht an der Wurzel gepackt, sondern nur verdrängt, um nachher noch stärker in Erscheinung zu treten. Weil bei solchen Maßnahmen die Dosis immer weiter gesteigert werden muss, droht eine gewisse Suchtgefahr. Das gilt für fast alle falschen Wege im Umgang mit der Angst: Vergnügungssucht, Arbeitssucht und schließlich auch Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit.

Denn der Alkohol hat im ersten Moment eine sehr gute angstlösende Wirkung. Viele Betroffene sind to-

tal erleichtert nach dem ersten oder zweiten Glas. Nur leider bleibt es nicht dabei. Zwei oder drei Wochen später muss es dann schon das dritte und vierte Glas sein, schließlich Hochprozentiges in immer größeren Mengen: Der Kranke ist mittendrin im verhängnisvollen Kreislauf der Alkoholkrankheit. Und mit Drogen und bestimmten Medikamenten verhält es sich nicht anders.

Viele junge Angstpatienten greifen auf Empfehlung ihrer Altersgenossen zunächst zu Cannabis und früher oder später zu härteren Drogen. Die älteren Semester lassen sich stattdessen vom Hausarzt Medikamente aus der Gruppe der sogenannten Benzodiazepine verschreiben: Tavor, Lexotanil, Tafil, Frisium u. a. Eines der ersten Arzneimittel dieser Art war 1963 »Valium« (Diazepam). Während meines Studiums wurde es uns von den Professoren als wahres Wundermittel vorgestellt. Alle Krankheiten, die mit innerer Anspannung einhergingen, sollten damit behandelt werden: Bluthochdruck, Herzinfarkte, Stressfolgen, natürlich Schlafstörungen, Depressionen, Zwänge und auch alle Arten von Ängsten. Niemand kannte damals die Gefahren der Sucht. Aber schon während meiner Ausbildung musste ich erleben, wie ein sehr bekannter Psychologieprofessor eine dramatische Abhängigkeit von Valium entwickelte. Er hatte sich das Mittel angeblich zu Testzwecken von der Firma Hoffmann-La Roche kistenweise zuschicken lassen – und alles selbst eingenommen, bis schließlich die fehlenden Untersuchungsergebnisse den Schwindel auffliegen ließen und einen kleinen Universitätskandal auslösten. Wie man trotzdem gefahrlos die positiven Seiten dieser Medikamente ausnutzen kann, will ich weiter unten beschreiben.

Seelsorge bei Angstpatienten

An vielen Stellen im Text sind schon Hinweise für Seelsorger eingestreut. Es ist auch für den Laienhelfer gut, wenn er sich über die Zusammenhänge der verschiedenen Angstkrankheiten informiert. Eine der wichtigsten Maßnahmen gegen die Angst ist die bloße Anwesenheit des Helfers. Das kann sich jeder gut vorstellen: Wer große Angst hat, braucht an seiner Seite einen lieben Menschen, der ihn tröstet. Erinnern wir uns nur an die kindlichen Verhaltensweisen: Bei Blitz und Donner, beim knurrenden Schäferhund oder in tiefer Dunkelheit sucht das kleine Mädchen die star-



ken Arme des Vaters oder der Mutter. Und wie beim Kind der Körperkontakt oft Wunder wirkt, kann auch die Angst des Erwachsenen dadurch gelindert werden. Besonders bei Panikattacken oder akuten Phobien hilft es, die Hand oder den Arm des Patienten zu ergreifen oder ihn – wenn möglich – ganz in die Arme zu nehmen. Natürlich muss ein nicht so nahe stehender Seelsorger sehr behutsam mit körperlichen Berührungen umgehen; sie können besonders beim anderen Geschlecht falsch verstanden werden und problematische Reaktionen auslösen. Ansonsten ist jeder soziale Kontakt hilfreich, vor allem beim offenen Umgang mit der Angst. Das bedeutet, dass eine Angststörung umso mehr ihre Schrecken verliert, je mehr ich darüber rede und je mehr Menschen darüber informiert sind und in guter Weise hinter mir stehen. Das ist der große Vorteil christlicher Gemeinschaft. Wer eingebunden ist in eine Gemeinde, wird auch in der Krankheit die Vorteile der Fürsorge füreinander erleben.

Wie bei fast allen psychischen Störungen kommt auch bei der Angstkrankheit dem Gespräch eine große Bedeutung zu. Unter vier Augen reden wir über die



Ängste und ihre möglichen Ursachen, ich lasse mir als Seelsorger die einzelnen Symptome beschreiben und mache meinem Gesprächspartner Mut, indem ich ihm bestätige, wie wertvoll und liebenswert er in Gottes Augen ist. Ich versuche in jedem meiner Sätze, seine Persönlichkeit zu stärken und ihm Mut zuzusprechen. Denn im tiefsten Inneren ist es ja das, was einem Angstpatienten fehlt: die innere Sicherheit, Festigkeit und Zuversicht. Dagegen helfen Vorwürfe, vorschnelle Korrekturen oder oberflächliche Ratschläge nicht weiter («Kopf hoch, hab keine Angst!» – Mach dir keine Sorgen, es wird alles gut!«). Aber echter biblischer Trost ist angebracht: Bibelworte, die mir selbst schon geholfen haben, kann ich glaubwürdig weitergeben. Biblische Beispiele ergänzen unsere Gespräche; viele Frauen und Männer Gottes haben in schwierigen Situationen Gottes Hilfe erfahren. Gott hat sich nicht geändert, seine Treue und Zuwendung ist immer noch dieselbe. Warum also sollte es dem Kranken anders ergehen als zum Beispiel David oder Daniel oder Elia oder Paulus oder ...? Die Liste ließe sich fortsetzen. Hier ist eine persönliche Notiz von Paulus in 2Kor 1,8–11:

»Denn wir wollen euch nicht in Unkenntnis lassen, Brüder, über unsere Bedrängnis, die uns in Asien widerfahren ist, dass wir übermäßig beschwert wurden, über Vermögen, sodass wir sogar am Leben verzweifelten. Wir selbst aber hatten in uns selbst schon das Urteil des Todes erhalten, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt. Und der hat uns aus so großer Todesgefahr errettet und wird uns erretten; auf ihn hoffen wir, dass er uns auch ferner erretten werde; wobei auch ihr durch das Gebet für uns mitwirkt ...«

Welches akute Ereignis sich hier abgespielt hat, teilt Paulus nicht mit. Vielleicht war es der Aufstand in Ephesus (Apg 19). Auf jeden Fall drohte Todesgefahr und Todesangst. Gott hat Paulus und seine Mitreisenden gerettet, und deshalb kann Paulus ihm auch weiter vertrauen, wobei er noch ein sehr wichtiges Seelsorgewerkzeug erwähnt: das Gebet (s. u.)! Dass er später noch einmal in Lebensgefahr gerät und ein ähnliches Rettungswunder erlebt, berichtet der treue Arzt Lukas in Apg 27 und 28. Es lohnt sich, diese dramatische Geschichte zu lesen, auch zusammen mit Angstpatienten.

Daneben finden sich an zahllosen Stellen der Bibel hilfreiche und tröstende Worte, zum Beispiel in Ps 62,6f.: *»Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Hoffnung. Nur er ist mein Fels und meine Hilfe, meine Festung; ich werde nicht wanken.«*

Oder in Jes 43,1f.: *»Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen.«*

Allerdings reagieren Angstpatienten ähnlich wie depressiv Kranke. Auf Trost und Ermutigung scheinen sie zunächst nicht oder kaum anzusprechen. Die Ängste werden auch nicht viel besser, aber der Seelsorger kann mit einer Langzeitwirkung rechnen. Oft nach Wochen hört er dann von seinem Gesprächspartner, wie gut und hilfreich die Worte (auch die Bibelverse) waren. Deshalb lohnt es sich, in der schweren Krankheitsphase einfach geduldig weiterzumachen mit Gesprächen, Trost und Bibelworten.

Und nicht zu vergessen: die Gebete. Der Betroffene selbst kann beten, zu jeder Zeit und überall. Nicht umsonst fordert die Bibel uns in 1Thess 5,17 auf: *»Betet*

unablässig!« (oder: »Hört niemals auf zu beten!«). Das Gebet ist also weniger eine einzelne Tat als ein dauernder Zustand, indem jeder seine anhaltende Sorge oder anhaltende Angst auch anhaltend vor Gott bringen kann. Genauso bete ich als Seelsorger zusammen mit dem Kranken. In kurzen Sätzen spreche ich die Not des Betroffenen an und bitte Gott um Hilfe, Kraft und Linderung. Natürlich kann auch die Familie, der Hauskreis und die Gemeinde mit einbezogen werden, wenn der Patient einverstanden ist, nach dem Grundsatz: Je mehr Leute beten, desto mächtiger wirkt Gott.

Die Grundsätze der Seelsorge kann man sich mit den vier großen »G« gut merken:

1. Gemeinschaft (Familie, Freunde, Gemeinde)
2. Gespräch (mit biblischen Beispielen)
3. Gebete
4. Geduld

Praktische Hilfen

Ähnlich wie bei depressiv Kranken wird die Seelsorge durch praktische Hilfen ergänzt. Das sind Spaziergänge (mit guten Gesprächen), Musik, sportliche Aktivitäten, andere gemeinsame Unternehmungen und die Motivation, frühere Hobbys noch einmal aufzugreifen. Ich erinnere mich gut an einen Ingenieur, der durch eine generalisierte Angststörung oft arbeitsunfähig war, dann aber durch intensives Jogging über Waldwege seine Ängste langsam, aber sicher beherrschen lernte. Eine wichtige praktische Hilfe kann darin bestehen, dem Kranken als »Therapieassistent« für die Verhaltenstherapie zur Seite zu stehen. Bei der fachärztlichen Behandlung und in der Psychotherapie werden sehr oft Trainingsaufgaben gestellt. Um zum Beispiel eine Höhenangst zu überwinden, muss der Betroffene mindestens alle zwei Tage (am besten täglich) die Treppenhäuser von Gebäuden ersteigen – jedes Mal ein paar Stufen höher. Er muss lernen, die dabei entstehenden Ängste auszuhalten. Das schafft er viel besser in Begleitung als allein, und die beste Begleitung ist immer noch der Freund und Seelsorger.

Die fachärztliche Behandlung

... kann in vielen Fällen ambulant erfolgen. Nur bei sehr schweren Angststörungen muss ein Patient in eine Fachklinik eingewiesen werden. Aber immer ist



seelsorgerlicher Beistand hilfreich. Ich kann oder muss den Betroffenen motivieren, diese Hilfe auch wirklich in Anspruch zu nehmen, muss vielleicht Termine vereinbaren und ihn zum Arzt oder ins Krankenhaus begleiten. Wenn ein Patient mit Angststörung die notwendige Therapie nicht in Anspruch nimmt, sondern über lange Zeit, manchmal Jahre, vergeblich versucht, mit eigenen Kräften gegen die Krankheit anzukämpfen, dann geht er ein sehr großes Risiko ein. Denn je länger eine Angsterkrankung besteht, desto schwieriger wird die Behandlung. Nach mehreren Jahren Krankheitsdauer ist eine Heilung kaum noch möglich. Deshalb ist ein frühzeitiger Therapiebeginn so wichtig! Hier habe ich als Seelsorger eine große Aufgabe.

Wenn der Arzt oder die Klinik dann Medikamente oder eine andere Therapie verordnet hat, muss ich darauf achten, dass der Kranke seine Mittel auch ordnungsgemäß einnimmt und seine Trainingseinheiten absolviert (s. o.).

Die medizinische Therapie kann man sich gut merken mit den zwei großen »T«:

1. **Tabletten** (Arzneimittel)



- a. für den akuten Notfall
- b. für die Langzeitbehandlung

2. Training (Verhaltenstherapie)

Die Verantwortung für diese Behandlung übernimmt der Arzt. Als Seelsorger brauche ich mich nur um die Durchführung zu kümmern. Trotzdem ist es gut, grundsätzlich einiges darüber zu wissen.

Bei den **Arzneimitteln** gibt es zwei große Gruppen:

(a) Gegen Panikattacken oder akute Phobien werden meist die erwähnten Benzodiazepine (Tavor, Lexotanil, Tafil, Frisium u. a.) eingesetzt. Wegen der Suchtgefahr dürfen die Mittel nur streng dosiert und im echten Notfall eingenommen werden, niemals zur Dauertherapie. In vielen Fällen bekommen die Kranken die Tabletten nicht selbst ausgehändigt, sondern Angehörige oder Freunde, die sie dann gemäß Anweisung dem Patienten geben.

(b) Für die Langzeitbehandlung werden meist Antidepressiva eingesetzt, deren angstdämpfende Wirkung erst nach 2–6 Wochen spürbar wird. Das bedeutet, dass wir gemeinsam viel Geduld aufbringen müssen.

Mit »Training« wird die Verhaltenstherapie be-

zeichnet, die besonders bei Phobien erfolgreich ist. Es handelt sich dabei um eine Art »Gewöhnungsbehandlung« oder »Desensibilisierung«: Man beginnt mit vorsichtiger Annäherung an die Situation, die die Angst auslöst (bei Höhenangst, s. o.). Wenn jemand zum Beispiel unter einer Hundephobie leidet, schaut man sich zunächst Bilder von Hunden an und informiert sich über die Tiere, über ihre Eigenarten und über das richtige Verhalten. Anschließend sucht man die kleinsten und harmlosesten Hunde auf, möglichst noch durch einen Käfig oder eine Abtrennung geschützt. Später folgt ein Besuch im Tierheim mit Begleitung des Therapeuten. Dort wendet man sich zuerst den Zwingern mit kleinen, ruhigen Tieren zu. Bei den folgenden Besuchen lässt man sich zu den größeren bellenden Hunden führen. Ganz zuletzt nimmt der Patient einen ganz friedlichen Hund an die Leine und streichelt ihn vorsichtig. Alle Übungen werden jeweils so lange wiederholt, bis die damit verbundenen Angstgefühle deutlich nachgelassen haben. Gleichzeitig bedeutet es für den Kranken, dass er lernt, seine Ängste auszuhalten – ein zwar sehr unangenehmes Gefühl, aber ohne Gefahr für Gesundheit und Leben.

In allen Phasen seiner Krankheit und bei allen Arten der Therapie ist eine seelsorgerliche Begleitung für den Angstpatienten wohltuend und hilfreich. Der Freund und Seelsorger kann die verlängerte Hand Gottes sein, wenn der Kranke in der Bibel liest und gleichsam Gottes Stimme hört:

»Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! Habe keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ja, ich helfe dir, ja, ich halte dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit« (Jes 41,10).

So kann ich als Seelsorger im Auftrag Gottes Geborgenheit vermitteln.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2018
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Mark R. Stevenson:

Die Brüder und die Lehren der Gnade

Wie stand die *Brüderbewegung* des 19. Jahrhunderts zur calvinistischen Heilslehre?

Bielefeld (CLV) 2019

geb., 476 Seiten

ISBN 978-3-86699-391-4

€ 16,90

Seit einigen Jahrzehnten erlebt der Calvinismus in konservativen evangelikalen Kreisen eine erstaunliche Renaissance. Mit seiner Betonung der Souveränität Gottes und solider biblischer Belehrung stellt er für viele offenbar ein geeignetes Gegenmittel gegen evangelikale Verflachung, Verweltlichung, bedürfnisorientierte Verkündigung usw. dar. Auch Teile der Brüderbewegung haben sich diesem Trend angeschlossen – hierzulande etwa an der Propagierung von Autoren wie Arthur W. Pink, R. C. Sproul, John Piper, John MacArthur oder Paul Washer durch der Brüderbewegung nahestehende Verlage und Personen zu erkennen.¹

Im angelsächsischen Raum regte sich schon ab den 1990er Jahren Widerstand gegen diese Entwicklung; bekannte »offene Brüder« wie David Gooding, John F. Parkinson, J. B. Nicholson jun., Dave Hunt oder David Dunlap kritisierten den Calvinismus in teils drastischer Form.² Diese Auseinandersetzungen waren einer der Gründe, die den Autor des vorliegenden Buches dazu bewogen, sich im Rahmen einer Dissertation mit der Frage zu beschäftigen, wie die Väter der Brüderbewegung zum Calvinismus standen.³

Stevensons Arbeit, zuerst 2017 beim amerikanischen Wissenschaftsverlag Wipf & Stock erschienen, beginnt mit einer Einführung in Forschungsstand, Thema, Quellen und Methoden (23–44). Es folgen zwei Kapitel über die historische Entwicklung der calvinistischen Heilslehre vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (45–123), bevor sich der Verfasser seinem

eigentlichen Hauptthema zuwendet. In den Kapiteln 4–6 untersucht er, ob und wie sich die ersten drei der sog. »Fünf Punkte des Calvinismus« (völlige Verderbtheit, bedingungslose Erwählung, begrenzte Sühne) in den Schriften der »Brüder« des 19. Jahrhunderts wiederfinden (125–330). Jedem Autor wird dabei jeweils ein eigener Abschnitt gewidmet; herangezogen werden (chronologisch sortiert) Harris, Bellett, Groves, Darby, Hall, Chapman, Craik, Müller, Soltau, Howard, Newton, Miller, Snell, H. Groves, Trotter, Mackintosh, Dyer, Kelly, Stanley, Ross, Lincoln, Bevan, Dennett, Grant, Caldwell, Munro, Moorhouse, Anderson, Cutting, Marshall, Ritchie und Case. Kapitel 7 befasst sich mit den Themen Glaube, Buße und Heilsgewissheit (331–410), zunächst in der calvinistischen und puritanischen Tradition, dann bei den calvinistischen Kritikern der »Brüder« (u. a. Croskery, Reid, Dabney) und schließlich bei den »Brüdern« selbst (Darby, Soltau, Mackintosh, Kelly, Ross, Dennett, Grant, Caldwell, Campbell, Cutting, Rea, Marshall). Eine zusammenfassende Bewertung rundet die Darlegungen ab (411–425).

Stevensons These ist, »dass bei den *Brüdern* des 19. Jahrhunderts eine calvinistische Soteriologie die normative Position darstellte« (195). Ihm ist bewusst, dass die »Brüder« sich selbst nicht als Calvinisten bezeichneten und den Calvinismus (ebenso wie den Arminianismus) für ein »menschliches System« mit biblisch nicht begründbaren Elementen hielten (413); anhand der untersuchten Quellen kann er jedoch eindeu-

1 Vgl. meine Einleitung in die Artikelserie »Gefahren der reformierten Theologie« von George Zeller, *Zeit & Schrift* 2/2009, S. 18f.

2 In deutscher Übersetzung liegen vor: John F. Parkinson: *Erwählung. Wer, wie und wozu?*, Düsseldorf/Steiffsburg (CMV/CLKV) 2010; Dave Hunt: *Eine Frage der Liebe. Wird Gott im Calvinismus falsch dargestellt?*, Wiesenbach (European Missionary Press) 2011.

3 Vgl. Mark R. Stevenson: »Early Brethren Leaders and the Question of Calvinism«, *Brethren Historical Review* 6 (2010), S. 2–33, bes. 2–6.

tig nachweisen, dass das Heilsverständnis der meisten »Brüder« dem Calvinismus wesentlich näher stand als dem Arminianismus: Sie betonten den »völligen Ruin des Menschen« und »bestritten konsequent, dass gefallene Menschen einen »freien Willen« besitzen« (411; Punkt 1 des Calvinismus); sie »vertraten die Lehre von der bedingungslosen Erwählung, gegründet auf Gottes souveränen Willen und *nicht* auf den vorhergesehenen Glauben des Einzelnen« (412; Punkt 2); und sie »lehnten [...] es durchweg ab, dass Christus am Kreuz die Sünden der Ungläubigen getragen habe – ein Kennzeichen der arminianischen Position« (328; Punkt 3). Insofern erscheint dem Autor »die Verwendung des Adjektivs *calvinistisch* durchaus angemessen, um die Soteriologie der *Brüder* zu charakterisieren« (414).

Stevenson legt Wert auf die Feststellung, dass der Calvinismus theologiegeschichtlich kein einheitliches Phänomen war, sondern in verschiedenen Abstufungen vorkam – vom »gemäßigten« über den »strikten« und den »Hoch-« bis hin zum »Hyper-Calvinismus« (84f.). Die »Brüder« ordnet er »zwischen striktem und gemäßigtem Calvinismus« ein (105). Dass sie die doppelte Prädestination ablehnten (also die Vorherbestimmung zum Heil *und* zur Verdammnis), die von Kritikern – und auch von den »Brüdern« selbst – oft als wesentliches Merkmal des Calvinismus angesehen wurde (53, 74, 92, 95, 204, 241, 274, 416), stellt für Stevenson daher kein Problem dar, da diese Lehre ihm zufolge nur im »Hoch-« und »Hyper-Calvinismus« vertreten wurde (84f., 242, 263).

Einzigartig war nach Stevenson die Position der »Brüder« zur Reichweite des Erlösungswerks. Indem sie zwischen universaler Sühnung (*propitiation*) und partikularer Stellvertretung (*substitution*) unterschieden (typologisch vorgeschattet durch die beiden Böcke am großen Versöhnungstag; 3Mo 16), gelang es ihnen, scheinbar widersprüchliche Bibeltexte miteinander zu vereinbaren, »die in ihrer Ausrichtung entweder universal (z. B. 1Jo 2,2) oder partikular (z. B. Eph 5,25) waren, ohne dabei die Stoßkraft weder des einen noch des anderen Aspekts abzuschwächen, worin – ihrer Meinung nach – der Fehler sowohl der calvinistischen als auch der arminianischen Auslegung bestand« (329). Stevenson sieht darin einen »originale[n] Beitrag« Darbys zur Theologiegeschichte, »auch wenn nur wenige außerhalb der Brüderbewegung dies zur Kenntnis genommen haben« (300, Anm. 1107). Wegen ihrer »partikulare[n] Elemente« (330) sei diese Sichtweise aber auf jeden Fall dem »calvinistische[n] Lager« zuzuordnen (329).

Deraus Kanada stammende Verfasser, der seit 20 Jahren am Emmaus Bible College in Dubuque (Iowa) lehrt, hat eine sorgfältig recherchierte, detailliert belegte und stringent aufgebaute Arbeit vorgelegt. Ob man sein Anliegen teilt, dass die »anti-calvinistische Stimmung, die einige Gruppen zeitgenössischer *Brüder* (und anderer Evangelikaler) prägt«, dringend zu korrigieren sei (44), hängt von der persönlichen Haltung zum Calvinismus ab. Der Rezensent muss bekennen, dass er sich am ehesten in den Positionen des schottischen



Evangelisten Alexander Marshall (1846–1928) wiederfindet, der bei Stevenson immer wieder als störende »Ausnahme« im allgemeinen calvinistischen Konsens der »Brüder« erscheint (185, 195, 274, 276, 328, 413). Marshall legte großen Nachdruck auf die Verantwortung des Menschen, das Heil anzunehmen, und hielt den Calvinismus für »eines der Haupthindernisse für die Verbreitung des Evangeliums« (268). Seine Ansichten über Buße, Glauben und Heilsgewissheit nehmen auf frappierende Weise zentrale Erkenntnisse der heutigen *Free Grace Theology* vorweg.⁴

Stevenson konzentriert sich auf die Soteriologie. Hätte er andere Bereiche der Theologie in den Blick genommen (z. B. Ekklesiologie oder Eschatologie), wären die Unterschiede zwischen Calvinis-

4 Zur Einführung in die *Free Grace Theology* vgl. Charles C. Ryrie: *Hauptsache gerettet? Was Errettung bedeutet*, Dillenburger (CV) 1998; Scott Crawford: »Glaube, Werke und Heilsgewissheit«, *Zeit & Schrift* 4/2012, S. 12–21.

mus und »Brüderlehre« zweifellos bedeutend größer ausgefallen. Tatsächlich ist ja der für die Brüderbewegung so charakteristische Dispensationalismus mit seiner Unterscheidung zwischen Israel und der Gemeinde, seiner Erwartung eines buchstäblichen Tausendjährigen Reiches usw. in den letzten Jahrzehnten gerade von reformierter Seite am heftigsten angegriffen worden. Ob klassische Calvinisten dem von Stevenson und anderen⁵ offenbar angestrebten Schulterchluss zwischen »Brüdern« und Reformierten uneingeschränkte Begeisterung entgegenbringen würden, muss daher bezweifelt werden.

Die deutsche Übersetzung des Buches (von Alois Wagner) liest

sich im Großen und Ganzen flüssig. Gegenüber der Originalausgabe wurden ca. 120 »Anmerkungen des Übersetzers« und ca. 220 »Anmerkungen des Herausgebers« hinzugefügt (u. a. Übersetzungen von Buchtiteln, historische Hintergrundinformationen, Worterklärungen, weiterführende Hinweise), was zusammen mit der größeren Schrift und dem kleineren Format dazu geführt hat, dass die deutsche Fassung über 150 Seiten mehr enthält als die englische. Layout und Typografie sind ansprechend (wenn auch etwas weniger bibliophil als in der Originalausgabe), die sachlich-schlichte Umschlaggestaltung unterstreicht die Seriosität des Inhalts.

Michael Schneider

⁵ Es ist sicher kein Zufall, dass die deutsche Übersetzung ausgerechnet beim Verlag CLV erscheint, der bewusst Autoren beider Richtungen verlegt.



FRANKFURTER BIBELTAG - 15. FEBRUAR 2020

VORMITTAG FÜR TEENS UND TWENS

- 10:00 UHR** GEMEINSAMES FRÜHSTÜCK
- 11:00 UHR** VORTRAG, SINGEN, AUSTAUSCHEN
THEMA: „BEZIEHUNG – ZWISCHEN VERSUCHUNG UND VERANTWORTUNG“
 REFERENT: THOMAS KLEINE
- 12:30 UHR** MITTAGSPAUSE
 MIT IMBISS FÜR DIE TEILNEHMER DES VORMITTAGSPROGRAMMS

FÜR DAS VORMITTAGSPROGRAMM SIND VERBINDLICHE ANMELDUNGEN BIS ZUM 31.01.2020 GEWÜNSCHT AN:
 ALEXANDER NICKEL, ALEX_NICKEL@FREUNET.DE

NACHMITTAG FÜR ALLE

- THEMA:** „NEUES LEBEN PRAKTISCH UMGESETZT: BEZIEHUNGEN UNTEREINANDER NACH CHRISTI VORBILD“
- 14:00 UHR** KURZER IMPULSVORTRAG
 GEMEINSAMER AUSTAUSCH ZU
EPHESER 4,25 – 5,2
- 15:30 UHR** KAFFEEPAUSE
- 16:30 UHR** KURZER IMPULSVORTRAG
 GEMEINSAMER AUSTAUSCH ZU
KOLOSSER 3,12 – 17
- 18:00 UHR** ABENDIMBISS

WWW.CHRISTEN-AM-GÜTERPLATZ.DE
 GÜTERPLATZ 4 - 60327 FRANKFURT AM MAIN

John Lennox:

Vorher bestimmt?

**Die Souveränität Gottes,
Freiheit, Glaube und
menschliche Verantwortung**

Dillenburg (CV) 2019

geb., 399 Seiten

ISBN 978-3-86353-616-9

€ 19,90

Erwählt Gott souverän Einzelne zum Heil, während er andere zur Verdammnis vorherbestimmt? Besitzen Menschen einen freien Willen, um das Evangelium anzunehmen oder abzulehnen? Sind wir frei – oder bestimmt Gott alles im Voraus? Jahrhundertlang wurde darüber in der Kirchengeschichte diskutiert. Augustinus stritt mit Pelagius, Luther mit Erasmus und Whitefield mit Wesley. Leidenschaftlich und emotional waren, sind und werden die Diskussionen zu diesem Thema sein.

John Lennox, emeritierter Professor für Mathematik an der Universität Oxford, hat sich dieser Kontroverse unter Christen gestellt. Ihm zufolge tobt der Kampf um das Verständnis dieser Dinge an zwei Fronten. Einerseits ist da der atheistische Versuch, die Willensfreiheit des Menschen abzuschaffen und damit zwangsläufig jegliches Konzept von absoluter Moral. Andererseits wirft an der christlichen Front der theologische Determinismus viele Fragen für Christen auf.

So hat er sein Buch in fünf Teile unterteilt. Im ersten Bereich beleuchtet Lennox das Problem und blickt auf den freien Willen und den Determinismus aus der breiteren Perspektive menschlicher Erfahrung und der Philosophie. Da-

bei werden die Grenzen der Freiheit und die verschiedenen Arten des Determinismus sowie die Reaktionen darauf besprochen. Abgerundet werden die Ausführungen mit dem Hinweis, »dass es eine tiefverwurzelte Neigung gibt, sich eher auf irgendein theologisches System zu beziehen, als sich mit dem zu beschäftigen, was die Schrift tatsächlich sagt« (82).

Daran schließen sich theologische Gedanken zur Frage des Determinismus an. Lennox attestiert der Bibel, dass sie sowohl für die Souveränität Gottes als auch für die Verantwortung des Menschen Belege enthält. Dies zeigt er auch anhand des biblischen Vokabulars, zu dem er zahlreiche Bibelstellen anführt.

Der dritte Teil widmet sich dem Thema, wie das Evangelium und der Determinismus miteinander zusammenhängen. Bei den Ausführungen zeigt sich deutlich, wie Lennox insgesamt zum Thema Vorherbestimmung steht. Wer meint, göttlicher Determinismus besage, dass Gott noch mehr verherrlicht wird, wenn man glaubt, dass Menschen keine Fähigkeit haben, sich zu entscheiden, sondern dass alles allein von Gott bestimmt ist, dem ist die Frage zu stellen, ob der Gott des theistischen Determinismus überhaupt der Gott der Bibel ist.

Im vierten Teil beleuchtet Lennox die Bedeutung des Determinismus in Bezug auf Israel. Hier blickt er insbesondere auf die Kapitel 9–11 des Römerbriefes anhand des Verhaltens des Pharaos.

Im letzten Teil beschäftigt sich der Verfasser mit der Frage nach der christlichen Gewissheit. Dabei stehen insbesondere die Stellen aus dem Hebräerbrief im Fo-



kus der Betrachtung.

Lennox ist immer wieder bemüht, Ausgewogenheit in seinen Ausführungen walten zu lassen. Hierzu greift er auf Zitate von führenden Theologen zurück. Dem Leser kommt zugute, dass Lennox seit Jahren apologetisch arbeitet und so größere Zusammenhänge kompakt strukturieren und darstellen kann. Bei der Übersetzung aus dem Englischen wurde zudem auf eine gute Lesbarkeit geachtet, sodass man trotz der inhaltlichen Fülle die Gedankengänge verständlich vermittelt bekommt. Schlussendlich hält Lennox bewusst an der völligen Souveränität Gottes fest, betont aber auch die gottgegebene menschliche Freiheit. Ermutigend ist, dass Christen sich ihres Heils gewiss sein können.

Der Autor hat das Buch für ein christliches Lesepublikum verfasst, das sich für die Fragen nach Gottes Souveränität, dem freien menschlichen Willen und der Verantwortung des Menschen interessiert oder darüber verunsichert ist.

Henrik Mohn

Zeit und Ewigkeit

Als ich vor Jahrzehnten einmal unser »Söhnlein« Abends in den Schlafanzug packte, schaute er zum Fenster hinaus in die abendliche Landschaft, sah die Sonne hinter dem Horizont verschwinden und sagte zu mir: »Jetzt wird der Tag umgeblättert.«

Ehrlich gesagt, ich war gerührt; gerührt deshalb, weil der kleine Bursche ein so treffendes Bild für das Vergehen der Zeit gefunden hatte. Der Tag: eine einzelne Seite im Buch der Zeit.

Was ist das – die Zeit? Kinder und Philosophen stellen gerne solch eine Frage. Normale Erwachsene »haben keine Zeit«, über so etwas nachzudenken. Dabei lohnt es sich, darüber einmal ein paar Gedanken zu verlieren, über die Weltzeit zum Beispiel.

Die alten Griechen waren überzeugt, dass das Ganze ein ewiger Kreislauf sei, ein beständiges Werden und Vergehen. In der Bibel dagegen lesen wir unzweideutig von einem Anfang und einem Ende.

Für jeden von uns persönlich ist die Sache ohnehin klar: Unsere Zeit ist die eigene Lebenszeit, und die ist endlich. Sie läuft ab, niemand von uns kann sie anhalten oder ihren Schwund stoppen. Diese unsere reale Lebenszeit ist eine Frist (!) und wir wissen es, denn wir müssen sterben. Und diese Zeit ist knapp, die knappste aller Ressourcen. Wir kommen spät und gehen früh, und die Strecke dazwischen, unser Leben, ist – wie lang sie auch sein mag – kurz.

Das ist eine einfache und große Tatsache. Das zu bedenken, lehrt uns auch Gottes Wort: »So lehre uns denn zählen unsere Tage, damit wir ein weises Herz erlangen!« (Ps 90,12). Es ruft uns ferner auf, sich dem anzuvertrauen, der »das Leben ist« und der will, dass wir Leben in Überfluss haben, ewiges Leben.

Karl Otto Herhaus